

- 10) LUDWIG KLAGES: Vom kosmogonischen Eros. München 1922.
- 11) NIKOLAUS LENAU an SOPHIE LÖWENTHAL. Insel-Bücherei Nr. 101.
- 12) EMIL LUCKA: Die drei Stufen der Erotik. Berlin 1916.
- 13) LAZARUS: Wesen der Seele. Berlin 1856. S. 154.
- 14) ALEXANDER PFÄNDER: Zur Psychologie der Gesinnungen. Jb. Philos. u. phänomenolog. Forschg. 1 (1913) u. 2 (1916).
- 15) MAX SCHELER: Wesen und Formen der Sympathie. Bonn 1923: Cohen. „Liebe ist die Bewegung, in der jeder konkrete individuelle Gegenstand, der Werte trägt, zu den für ihn und nach seiner idealen Bestimmung möglichen höchsten Werten gelangt; oder in der er sein ideales Wertewesen, das ihm eigentümlich ist, erreicht.“ Soweit diese Bestimmung überhaupt verständlich ist, scheint SCHELER eine „ideale Forderung“, die in der Liebe erfüllt wird, zu meinen. Dies widerspricht jedoch vollständig dem bunten Zauberspiel der Liebe.
- 16) GEORG SIMMEL: Fragment über die Liebe. Aus dem Nachlaß. Logos 10, 1. Tübingen: Mohr 1921.
- 17) EDUARD SPRANGER: Lebensformen. Halle: Niemeyer 1921.
- 18) (HENRY BEYLE) STENDHAL: Über die Liebe. Deutsch von ARTHUR SCHURIG. Jena: Diederichs 1911. „Wenn wir in den Salzbergwerken bei Salzburg in die Tiefe eines verlassenen Schachtes einen entblätterten Zweig werfen und ihn nach einigen Monaten wieder hervorziehen, so ist er über und über mit glitzernden Kristallen bedeckt... so daß man den kahlen Zweig nicht wiedererkennt. In diesem Sinne nenne ich Kristallbildung die schöpferische Tätigkeit unseres Geistes, der bei jeder neuen Betrachtung der Geliebten immer neue Vorzüge an ihr entdeckt.“ ... „Es beginnt die zweite Kristallbildung. Wie Diamanten bilden sich die Bestätigungen des Gedankens: ‚Sie liebt mich.‘... Sobald die Kristallbildungen... stattgefunden haben, ist der ursprüngliche Zweig den Augen Gleichgültiger nicht mehr wahrnehmbar, denn erstens er ist mit Vorzügen oder Diamanten geschmückt, die sie nicht sehen, zweitens er ist mit Vorzügen geschmückt, die nicht für sie sind.“
- 19) EDITH STEIN: Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie. Jb. Philos. u. phänomenolog. Forschg. 5 (1922).
- 20) ELSE VOIGTLÄNDER: Über das Wesen der Liebe und ihre Beziehung zur Sexualität. Verh. I. internat. Kongr. Sex.forschg, 10. bis 16. Okt. 1926. Berlin: Marcuse & Weber 1928.
- 21) GERDA WALTHER: Zur Ontologie der sozialen Gemeinschaften. Jb. Philos. u. phänomenolog. Forschg. 4 (1923).

Wunsch und Wünschen

VON KARL LÖWENSTEIN, München

I.

Bei den Bestrebungen, das Willensgeschehnis zu kennzeichnen, erfährt eine Richtung besondere Betonung, nämlich diejenige, welche im Wunsch das Willensfaktum in irgendeiner grundlegenden Form, jedoch in mehrfacher Weise, enthalten sieht. So sucht man im Wunsche teils den Nährboden des Wollens, die seelische Haltung aus der das Wollen entspringt. Und sagt etwa kurz: ohne Wünschen kein Wollen. Teils glaubt man, ein Wunschvorgang müsse den Inhalt des Willens, jenes wollend Gemeinte antizipieren, und es sei in diesem Betracht das Wollen überhaupt nur ein tuend gewordenes Wünschen. Schließlich gibt man auch dem Gedanken Raum, daß die Wunschsphäre die Mitbedingung des Wollens sei, so daß das Wollen in einem fortschreitenden und sich stufenweise realisierenden Wünschen eingebettet liege. Bei allen diesen drei Ansichten ist Voraussetzung, daß es zur Natur des Wollens gehöre, in irgendeiner Beziehung aus dem Wünschen Ursprung, Formung oder Auftrieb zu schöpfen.

Betrachten wir einen einfachen Willensvorgang, so fällt uns zunächst ins Auge, was oft genauer beschrieben und analysiert wurde¹⁾, daß man hier eine Strebung des Zentralkpunktes des psychischen Subjektes, feststellen kann. Eine Ichzielung, eine Ichstrebung, macht immer den Kern des Willensvorganges aus. Mag diese Angabe auch nicht ausreichen, um das Willensfaktum eindeutig von anderen ähnlichen Phänomenen abzuscheiden, so scheint sie doch hinzureichen, um das Wünschen als ein andersartiges Vorkommnis dem Wollen gegenüber zu unterscheiden, und demgemäß auch Wunsch und Wollen auseinanderzuhalten. Insbesondere sieht man, daß es Willensgeschehnisse gibt, die dem Wünschen

¹⁾ Vgl. hierzu A. PFÄNDER „Motive und Motivation“ S. 164ff., Münch. Phil. Abhdlg. Leipzig 1911.

weit entrückt sind. Dies wird vor allem deutlich bei jenem Wollen, das ruckweise und plötzlich einsetzt und bei dem der Wollende sich keiner merklichen Deliberation überläßt. Aber auch bei vielen täglich vorkommenden Willenshandlungen anderer Artung, zeigt sich die behauptete Unabhängigkeit vom Wünschen. Wenn ich im Fortgang einer Arbeit, die nicht einen automatischen Verlauf nimmt, sondern die unter ständiger Einschaltung teils von Willenskontroll- teils von Willensantriebsmomenten den reinen Willensvorgang im Auge behalte, so läßt sich leicht das eben Behauptete bestätigen. Suche ich etwa unter Anspannung meiner körperlichen Kräfte ein bestimmtes räumliches Ziel zu erreichen, vielleicht mit dem Fahrrad auf eine Anhöhe zu gelangen, so kann ich natürlich den Wunsch haben, das mir Vorgesetzte relativ mühelos zu bewältigen. Ich kann auch wünschen „schon oben zu sein“, während ich mich noch abmühe oder ähnliches. Aber jeder unterscheidet diese Wünsche genau von den Willensvorgängen. Das Wollen zeigt sich hier als etwas ganz anderes. Es ist das eigentliche seelische Agens, das meine Körperbewegungen zu besonders intensiver Auswirkung antreibt. Ohne mein Wollen würde die körperlich-seelische Aktivierung, wie sie bei derartigen Radfahrbewegungen auftritt, erlahmen, sie würde stille stehen wie eine Maschine, deren Antriebskraft geringer wird als die von ihr geforderte Arbeitsleistung. Hier setzt in unserem Beispiel das Wollen ein. Ich will den Fortlauf meines jetzt gerade schwerer zu bewegendes Fahrrades. Ich ziele darauf ab, durch erhöhte Inanspruchnahme meiner Muskeltätigkeit den sich mir entgegengesetzenden Widerstand zu überwinden. Und zwar nicht nur strebend oder bloß tuend (was man hier unterscheiden könnte), sondern wollend. In diesen Zielen ist keinerlei Wunsch enthalten. Der Wille sucht einen Zweck zu erreichen, und unternimmt es, die hierzu nötigen Kräfte des seelischen Subjektes, die in diesem Falle auch leibwirksam sind, frei zu machen. Aber nicht nur dieses Freimachen des seelischen Kraftstromes charakterisiert das Willenserlebnis, sondern die eigentümliche Hineinverlagerung der Zentralstelle des seelischen Subjektes in eben diesen Kraftstrom. Das zielende Ich wirkt sich im Willen selbst aus, es ist in der Willensbewegung nicht nur manifest, sondern ihr geradezu innewohnend.

Wie charakterisiert sich nun das echte Wunschfaktum? Ein Kranker wünscht etwa gesund zu werden; in welcher Weise vollzieht sich das bei ihm? Auf jeden Fall denkt er nicht bloß an den Zustand der wiedererlangten Gesundheit, als an einen von ihm wertgeschätzten.

Das wäre eine rationalistische Umdeutung des Wünschens: Kein Wunsch, sondern eine einfache Reflexion. Geradesowenig könnte man sagen, es ist ein Wunsch, wenn der Kranke sagt und demgemäß inne wird: ich will gesund werden. Wollen ist nicht Wünschen, auch ein unter Umständen vergebliches, abwegiges, unmögliches Wollen wird darum noch nicht zum Wünschen¹⁾. Zwar richten sich auch beim Wünschen vom seelischen Subjekt aus Strebungen auf irgendwelche Wunschziele, aber diese Strebungen werden nicht durch einen Akt der Selbstsetzung getragen, es kommt nicht dazu, daß das Zentrum des seelischen Subjektes zu jenem zielmäßig Gemeinten vorstößt, sondern das Wünschen hat eine vorwiegend passive Note. Der Kranke wünscht gesund zu werden: die Gesundheit als Inhalt des Wunsches wird strebend intendiert. Aber im Gegensatz zum Wollen, zeigt sich hier kein Aktivstreben, sondern ein Passivstreben. Die Gesundheit als Wunschziel soll zu dem Kranken kommen, sie soll ihn gleichsam begnaden, sie soll ihm zuteil werden. Er selbst beschränkt sich darauf, sich diesem Kommen offen zu halten, es als ein ihm gemäßes, oder besser gesagt, ein seiner Wunschstrebung gemäßes zu betrachten. Man könnte einwenden, daß dasjenige Wünschen, das sich nicht auf die eigene Person in ihrem Umkreis bezieht, sondern das für andere etwas wünscht, daß dieses Wünschen doch des Offenhaltens und des Passivstrebens entbehre. Ich kann dieser Ansicht nicht beipflichten, denn auch in denjenigen Wunschgeschessnissen, die von dem Subjekt und seinem Lebenskreis abrücken, und irgend etwas nicht auf dasselbe Bezügliches zum Wunschziel besitzen, findet man, sofern sie überhaupt als echtes Wünschen angesprochen werden können, die erwähnte Grundformung.

Es wird hier „echtes“ Wünschen von anderem unterschieden. Deshalb sei darauf hingewiesen, daß das echte Wünschen sich eben durch persönlich erlebte Wunschbildung und Wunschstreben nach dem Eintreten des Wunschzieles und durch die Aufnahmebereitschaft für jenes Wunschziel kennzeichnet. Diese echten Wünsche sind urtümlich im psychischen Subjekt geboren. Anders ist es mit den Fremdwünschen. Hierunter seien einmal jene Formungen verstanden, die nicht diese eben erwähnte Herleitung aus dem psychischen Subjekt an sich tragen. Diese Fremd-Wünsche werden jedoch oft übernommen und dann erscheinen sie dem seelischen Erleben mehr oder minder aufgepfropft,

¹⁾ Eine Ansicht, die sich fast durchweg in der Literatur findet. So bei ARISTOTELES, KANT, SCHOPENHAUER u. a. m.

und jene Verpfropfung zeigt sich häufig nur als eine lockere. Manchmal bleibt ja der Wunsch nur mehr als sinnvoll erfaßtes, verstandenes Bedeutungsgebilde übrig, ähnlich wie bei der Frage, die mitgeteilt werden kann, ohne daß sie aus dem eigentlichen psychischen Erlebnis des Fragens entsprungen zu sein braucht.

Es ist eine tägliche Erfahrung, daß man nur in bezug auf Gegenstände, die außerhalb des Umkreises leiblich-seelischer und sachlicher Aktionsfähigkeit liegen, jenes Umkreises, auf den man die Aristotelische Kategorie des „Habens“ anwenden kann, wirklich und echt zu wünschen vermag¹⁾. Ich kann wünschen, daß ein Krieg zwischen zwei Völkern, mit deren Heeresleitung und Regierung ich nicht das geringste zu tun habe, und mit denen ich keinerlei persönliche Beziehung besitze, die weit außerhalb des Umkreises „Mein“ liegen, bald seine Beendigung findet. Angenommen nun, diese Kriegsbeendigung hätte für mich keinen besonderen Gefühlswert, so wäre ich trotzdem imstande, die Kriegsbeendigung echt zu wünschen; denn das Wünschen ist nicht an eine affektive oder gefühlsmäßige Stimmungslage, nicht an das Vorhandensein bestimmter Gefühle, Affekte usw. gebunden. Nicht die Ichnähe (ebensowenig wie die Ichferne) entscheidet für die Echtheit des Wunschs. Nur zeigt es sich, daß bei ichfernen Wünschen die Begleiterscheinungen affektiver Natur, die dem ichnahen Wünschen anhaften und störend auf die „Reinheit“ des Wunschgeschehens einwirken, normalerweise wegfallen. Fragen wir uns nach der Struktur eines solchen Wunschvorganges, dann finden wir, wie schon erwähnt, zunächst ein Streben nach einem Wunschziel, das Anzielen des Wunschgegenstandes — ein dem Wollen ähnliches Streben — vom Subjektszentrum ausgehend und das Ziel ergreifend. Es ist aber nicht damit verbunden, jene Zum-Ziel-Wanderung eines sich selbst gestaltenden und formenden Ichs, sondern hier liegt nach jeder vorschießenden Anzielung ein Einbeziehungsstreben vor, das am besten mit einer Saugwirkung verglichen wird und nicht dem Wollen, dem aktiven Ziel-Erreichen, sondern dem passiven Locken, Einbeziehen des Wunschzieles entspricht. Bei dem Wunsche nach Kriegsbeendigung ist die Erfüllung ähnlich wie beim Wollen dann gegeben, wenn das Ziel erreicht ist; aber diese Erreichung des Zieles wird nicht durch das Aktivstreben des seelischen Subjektes bewirkt, sondern sie entsteht durch das eben charakterisierte Einsaugen,

dieses Einholen ohne Außenverlegung des psychischen Subjektes; freilich verbunden mit einer Art von seelischer Öffnung und Aufnahmebereitschaft.

Bei dem eben genannten Wunschbeispiel erkennt man deutlich die beiden Endigungen des Wunscherlebens. Einmal die objektive Erfüllung durch Eintreten des Tatbestandes z. B. der Kriegsbeendigung, das andere Mal — aber mit der vorangehenden Phase engst verbunden — die Wunscherfüllung durch Einbeziehung des entworfenen Wunschzieles: der entworfene Wunschinhalt oder der Wunschverhalt wird als erfüllt aufgenommen, eingesaugt. Diese Zweifüßigkeit des Wunschs ist beachtenswert. Beim Wollen erscheint die Realisierung des Gewollten mit meinem seelischen Tun aufs engste verbunden und sie fällt zeitlich und erlebnismäßig mit der Erreichung des Willenszieles zusammen. Anders beim Wünschen. Wie leicht erkennbar, können gelegentlich große zeitliche Unterschiede zwischen dem objektiven Eintritt des Wunschzieles und der subjektiven Wunscherfüllung festgestellt werden. Außerdem aber ist die Erfüllung eines Wunsches im Sinne des Wunschgeschehnisses (zum Unterschiede vom Willensfaktum!) durch eigenes Tun nicht unterstützbar. Sicherlich trägt man durch sein Wollen oder durch sein Tun hin und wieder dazu bei, daß etwas Selbstgewünschtes in Erfüllung gehe, jedoch dadurch verläßt man den Plan des Wunschs und bereitet sich sozusagen aus zweiter Hand selbst seine Wunscherfüllung. Man kauft sich etwa einen gewünschten Gegenstand, und erfüllt damit einen eigenen Wunsch. Die dem Kauf vorausgehenden und ihn begleitenden seelischen Aktionen haben aber direkt mit dem Wunsche nichts zu tun. Nicht durch das Wünschen erfolgt der Eintritt dieser Wunschrealisation, sondern durch ein völlig anderes psychisches Tun, wohl unter Bezugnahme auf diesen Wunsch, aber nicht auf dem Wunschweg. Der Eintritt einer wirklichen (oder auch nur vermeintlichen Wunschrealisierung bleibt immer eine Angelegenheit außerhalb des Wirkungsbereiches des wünschenden Subjektes. Nur eine ganz mißdeutende Sprachgewohnheit gestattet sich bei einer Bergersteigung, die gerade ausgeführt wird, zu sagen: „ich wünsche diesen Berg zu ersteigen“. Das Ersteigen eines Berges kann, wenn es einmal begonnen ist, nur von dem Wollen und Handeln des Subjektes abhängen. (So man natürlich unvoraussehbare Hindernisse, etwa eine krankhafte Körperkonstitution, eintretende Naturereignisse usw., ausnimmt.) Derjenige, der sagt, und sinnvoll sagt: er „wünsche“ einen Berg zu ersteigen, der erwartet besondere sich ihm bietende Möglich-

¹⁾ Es ist eine triviale Wahrheit, daß man das, was man hat (besitzt, genießt), nicht wünschen kann.

keiten, durch die ihm die Ersteigung des Berges gleichsam zugebracht werde. Faßt man deshalb zusammen, so wird man sagen müssen, das Wünschen hat zwei Endungen seiner Erfüllung: einmal das Eintreten der Realisierung des erwünschten Sachverhaltes, sodann die Einnahmebeziehung derselben vom psychischen Subjekt, das Aufnehmen des erreichten Wunschzieles als Erfüllungserlebnis meines Wunsches. Logisch und grammatisch genommen, intendiert der Wunsch zwar nur die objektive Erfüllung, d. h. das Eintreten des im Wunschentwurf Vermeinten; im Wünschen aber als einem seelischen Faktum wird neben dem Eintritt des Gewünschten noch die Einbeziehung dieses Wunschergebnisses angestrebt. Daraus folgt, daß die Wunscherfüllung einer seelisch-erwartenden Bereitstellung gemäß sein muß, die Erfüllung muß meinem Wunsche entsprechen. Nur durch eine derartige Adäquation wird das erreicht, was man gemeinhin als ausreichende Wunschbefriedigung bezeichnet. Damit hängt es zusammen, daß hier gelegentlich Mißverhältnisse eintreten, indem einmal eine objektive Wunscherfüllung dem subjektiven Wunschentsprechen nicht Genüge leistet und zum anderen eine unvollkommene Wunschrealisierung im Tatsächlichen hin und wieder ausreicht, eine völlige Wunschbefriedigung zu erzielen. Beispiele machen das klarer! Für jemanden, der sich eine Erbschaft wünscht, tritt dann Wunscherfüllung ein, wenn er Erbe wird. Sollte er aber aus einer Hinterlassenschaft, die man juristisch als „nuda hereditas“ bezeichnen muß, keinerlei Vermögensvorteile ziehen dürfen, so ist zwar formell sein Wunsch erfüllt, aber die Wunscherfüllung wird keine Wunschbefriedigung mit sich führen. Denn der subjektive Wunschentwurf (nach Erbschaft) enthält eben noch Mitmeinungen (Implikationen), die sich in der formalen Wunschfassung nicht andeuten, die aber maßgebend für die Gestaltung der Aufnahmebereitschaft sind. Dessenungeachtet wird der Wünschende nicht in jedem Betracht diese unerwartete Erfüllung ablehnen können, er muß sich sagen, was ich wünschte, wurde erfüllt. Aber freilich, wird er hinzufügen, habe ich mir die Erfüllung „ganz anders“ gedacht. Hiermit ist angedeutet, daß die objektive Adäquation der subjektiven nicht entsprach. Ähnliche Beispiele finden wir häufig, und viele sog. Wunschenttäuschungen resultieren daraus, daß der Wünschende ohne viele Rücksichtnahme auf seine Aufnahmestellungen formal ungeeignete Wunschentwürfe abgibt. Bekanntlich machen eine Reihe von Märchen auf diese verbreitete menschliche Schwäche aufmerksam.

Für die Analyse des Wunsches ist es wichtig im Auge zu behalten,

daß neben der vollkommenen Wunscherfüllung, wobei das Realobjekt des Wunsches der realisierte Wunschentwurf sämtlichen Bereitstellungen des psychischen Subjekts entspricht, auch eine Formalerfüllung eintreten kann, die einzig eine teilweise Entsprechung herbeiführt. Nehmen wir etwa den Fall: zwischen zwei kämpfenden Völkern werde ein Krieg nur durch bloßes Aufhören der kriegerischen Handlungen beendet, eine ausdrückliche Friedensabmachung finde nicht statt. Einem vorher getätigten Wünschen nach Frieden ist hiermit zwar nicht Genüge geleistet, doch wird gemeinhin den Mitmeinungen der Aufnahmebereitschaft zur Wunschbefriedigung entsprochen werden. Es bleibt aber ein kleines fühlbares Minus. Der Wunsch ist zwar hinlänglich erfüllt, wir sind ja schließlich befriedigt, aber doch wurde vollkommene Erfüllung nicht erzielt. Ein kleines Restchen bleibt; ein „bitteres“ Restchen für manche Naturen, die feinfühlig unterscheiden und vielleicht sagen: Ja so hätte das nicht kommen dürfen, einfach nicht weiterkämpfen an Stelle eines ordentlichen Friedensschlusses! Eine seltsame Situation entsteht: der objektive Tatbestand, das Aufhören der Kampfhandlungen entspricht nicht dem Wunschentwurf nach Frieden, trotzdem kann der Wünschende in diesen Tatbestand eine subjektive Entsprechung seiner Bereitschaftsimplicationen erhalten und damit das Erlebnis der Wunschbefriedigung an einem nicht restlos erfüllten Wunsche erfahren. Psychische Sensibilität spürt das Manko und trägt daran nicht immer leicht, für psychische Robustheit kommt es durch ein solches Erfüllungserlebnis zum glatten Abschluß des Wunschkontos.

Andererseits erhält mancher Wunsch durch solche Surrogaterfüllung volle subjektive Entsprechung, dann nämlich, wenn der ursprüngliche Wunschentwurf eine Einklammerung erfährt und hierauf einem neuen sinnähnlichen Wunschentwurf gleichgesetzt wird. Wünscht jemand z. B. von einem umfangreichen fremdsprachlichen wissenschaftlichen Werke Kenntnis zu nehmen und die Lektüre desselben fällt ihm außerordentlich schwer, so wird derselbe, auf eine gute Übersetzung des Buches verwiesen, eine Wunschabbiegung erleben. Er wird seinen Wunsch nicht geradezu aufgeben, das fremdsprachliche Buch kennenzulernen, sondern der Altwunsch-Entwurf wird meist seelisch eingeklammert und wird dem Neuwunsch-Entwurf (Kenntnisnahme aus einer Übersetzung) gleichgesetzt. Im psychischen Erleben erscheint dies meist in der Form einer nachträglichen Wunschdeliberation: was wünschte ich mir denn eigentlich? Was war denn der eigentliche und wahre Gehalt meines Wunsches?

II.

Das seelische Geschehnis, das wir gemeinhin mit dem Worte „wünschen“ zu bezeichnen gewohnt sind, tritt wie viele gleichartige Erscheinungen nicht stets in klar erkennbarer Reinheit und Selbständigkeit auf. Es erweist sich darum als wichtig, bevor man mit einer Spezialanalyse des Wünschens beginnt, jene zahlreichen Formen kennenzulernen, die teils Wunschcharakter haben, jedoch in Untermischungen bestehen, und teils nur scheinbar das Wunschelement in sich aufgenommen besitzen. Gehen wir der sprachlichen Führung nach, so verrät uns dieselbe, daß wünschen, begehren, erstreben, verlangen, sich sehnen, zu erreichen suchen, haben wollen, sich gelüsten lassen, usw. Ausdrücke von Wunschintentionen sind oder sein können. Will man aber genau auf das sprachliche Anwendungsgebiet dieser einzelnen Ausdrücke eingehen, will man die wahre Bedeutung dieser verschiedenartigen, angeblich bedeutungsähnlichen, oder gar-gleichen Wörter feststellen, so bemerkt man nicht geringe Unterschiede. Niemand wird das Wort „begehren“, wenn er es in seinem ganzen, vollen Sinn erfaßt, bedeutungsgleich mit „wünschen“ halten. Begehren besagt stets, daß eine Besitzergreifung, ein Einnehmen, eine Eingliederung in den Personen- und Sachkomplex des Individuums primär angestrebt wird. „Wünschen“ besagt an sich und zunächst noch nichts von einer derartigen erstrebten, objektgezielten Einvernahme, einer Einverleibung. Gerade so ist es, wenn man die Ausdrücke: „haben wollen“, „zu erreichen suchen“, „erstreben“, ins Auge faßt. Mag man hier immerhin ein Wunschelement der Bedeutung nach als mitzugrunde liegend annehmen, so handelt es sich doch hierbei nie um ein reines Wünschen, sondern um Mischformungen, die anzeigen, etwas Erwünschtes soll zum Strebensinhalt gemacht werden. Dabei ist noch gar nicht gesagt, ob das zu aktualisierende Streben als Aktivstreben den Willenstatsachen näher gestellt ist, oder als Passivstreben den Wunscherlebnissen.

Etwas ganz anderes ist es, wenn man z. B. das Wort „sehnen“ mit wünschen bedeutungsgleich zu setzen unternimmt. Hier wird auf einen völlig verschiedenen seelischen Zustand hingewiesen als der ist, der beim Wünschen erscheint. Sehnen ist entweder eine Gefühls-, Stimmungs- oder Gesinnungszuständlichkeit des Subjektes, die als Hauptgruppe besteht, während fluktuierend intendierte Willens- und Wunscherscheinungen nebenher gehen. Die Wunschemomente, die beim Sehnen mitsprechen, sind selten klarer und prägnanter Natur, ja es scheint sogar

dem Sehnen eigen zu sein, daß sich ein klares Wunschgebilde mit fest umschriebenem Inhalte nicht zu entwickeln vermag. Dem Sehnen haftet stets etwas Unbestimmtes, Vages an, es bezeichnet mehr die gefühlsmäßige Stimmungslage eines Subjektes, mehr den Zustand ungestillten Verlangens, denn jene prägnante Zielung auf Gegenständliches und Zuständliches, wie sie gerade dem Wunsche wesensgemäß ist. Man sehnt sich nach Ruhe, Erholung, Veränderung, Liebe, Genuß, Rache, Eintracht usw., aber man wünscht sich ein bestimmtes Ziel, man wünscht dies oder jenes solle geschehen, man wünscht ein so und so geartetes Buch zu haben u. dgl. Genau verstanden dürfte man „sehnen“ nur da verwenden, wo eben diese stimmungsmäßige Zuständlichkeit des psychischen Subjektes vorliegt, während das Wünschen von vorneherein einer solchen Zuständlichkeit gegenüber irrelevant bleibt und Objektsbetonung aufweist. Da freilich, wo beides ineinander geht, wo das „sehrende Wünschen“ sich zeigt, wird eine klare Erfassung der ursprünglichen Grundformen des Sehnsens und Wünschens ziemlich schwer.

Eine seltsame Abart des Wünschens, wobei der Wunsch zwar noch in echter Form vorhanden ist, aber doch eine Anschweißung an ein anderes Gebilde erfährt, erscheint in der Gestalt des Wunschbefehls. Während der Befehl, rein als solcher gefaßt, die Willensmeinung eines Subjektes einem zweiten willensfähigen Wesen als auszuführend überträgt, und so gleichsam das eigene Willensziel durch einen anderen erreichen läßt, wobei dieser an der Erreichung einen besonderen Anteil hat, ist es mit dem Wunschbefehl anders beschaffen. Der echte Befehl wird als unausweichlich verpflichtend gegeben, der Wunschbefehl zeigt, sofern er nicht eine modifizierte sprachliche Abart eines echten Befehles ist, durchaus kein uneingeschränktes Verpflichtungsmoment. Ein solcher Wunsch wird ausgedrückt mit der Absicht, durch die oder mittels der Tätigkeit eines anderen erfüllt zu werden. Dieser Wunschbefehl unterscheidet sich vom echten Wunsch, wie man leicht einsieht, eben dadurch, daß jene Wirkung auf einen oder mehrere andere beabsichtigt ist; ich nehme von meinem Wunsche an, daß er bei irgend-einem anderen psychischen Subjekt Befehlswirksamkeit entstehen läßt, ohne daß ich meinerseits die psychische Pression ausübe, wie sie mir der Befehl und, um es nicht unerwähnt zu lassen, die Bitte an die Hand geben.

Die Bitte zeigt sich gleichfalls über die einfache Verlautbarung eines Wunsches hinausragend; denn in jeder Bitte liegt ein Appell an eine mir gleichartigen Wesen innewohnende Hilfsbereitschaft, die ich durch

einen Vorstoß auf die Gefühlswelt oder auf die Solidaritätsgesinnung (evtl. auch auf die sittliche Einsicht) der oder des anderen auszulösen mich anschicke. Gewiß, auch die Bitte enthält einen Wunsch, und der Inhalt der Bitte wird meistens der Wunschart strukturgleich sein, nichtsdestoweniger weiß jedermann Bitte und Wunsch zu unterscheiden. Der Wunsch lebt ganz in dem Individuum, in dem seelischen Subjekt, das ihn entwirft. Er geht nicht, wie eine seelische Eruption aus dem psychischen Wesen heraus, sondern verbleibt in ihm, wenngleich auch durch Verlautbarung anderen Kenntnis von dem Vorhandensein des Wunsches übermittelt wird. Ja selbst wenn wir annehmen, daß der verlautbarte Wunsch (ohne einer magisch-okkulten Hypothese das Wort reden zu wollen, als käme den Wünschen wirkende Kraft wie dämonischen Eigenwesen zu — vgl. IBSEN, Baumeister Solneß) durch Zutun anderer Wesen eine größere Erfüllungsmöglichkeit besitze, als der Geheimwunsch, können wir doch nicht im Wunsche jene direkte Hinzielung auf andere Menschen bemerken. Der echte Wunsch unterläßt es, ein anderes Subjekt zur Täterschaft von etwas zu veranlassen. Zwar ist es möglich, vielerlei für einen anderen, von einem anderen usw. zu wünschen, trotzdem aber wird das Wünschen diese anderen nicht psychisch zu bewegen suchen, sondern sie belassen. Der Wunschbefehl dagegen sucht bei anderen direkt Reaktionen zu erwirken, ebenso wie die Bitte. Um es zu wiederholen, bei beiden wunschgegründeten Formen zeigt sich deutlich die Wunschsetzung mit dazukommender Zielung auf andere psychische Subjekte. Während es aber der Wunschbefehl der Einsicht, dem Dafürhalten der anderen überläßt, etwas Übertragenes auszuführen, wendet sich die Bitte an eine latente, bei allen Nebenmenschen vorausgesetzte Solidaritätsgesinnung. Der Befehl tritt mit dem unabweislichen Anspruch auf Leistungserfüllung an eine oder mehrere vom Befehlsgeber unterscheidbare Persönlichkeiten heran¹⁾. Die Bitte sucht Erfüllung auf dem Wege der Aktualisierung einer sozialen Gesinnung, der Wunsch als solcher hingegen existiert in und durch das Subjekt und bedarf wesensnotwendig keiner Extra-

¹⁾ Echte Befehle an sich selbst können nur bei einer sehr merklichen Persönlichkeitsspaltung vorkommen. Das „Ich-befehle-mir“ bleibt eine letzte Zuflucht für Willensgeschwächte um eine Willensleistung bei sich zu erzwingen, die sie ohne diese Nötigung nie oder nur sehr schwer zustande gebracht hätten; sie müssen deshalb für sich selbst eine höhere Instanz festsetzen, derem strengverpflichtenden Gehorsamsgebot entsprechend sie über die Hindernisse ihres Willensweges hinwegkommen.

vertierung. Da wo der Wunsch in der Art der „An“-Wendung an jemand auftritt, ist das wünschende Subjekt mit einem fertigen Gebilde tätig; es zeigt sich der Wunsch hier bereits geformt und ein durchaus zweites seelisches Tun macht den Wunsch zur Basis einer Weitergabehandlung seelischer Art. Dies zeigt sich sowohl im Wunschbefehl, mit einer mehr oder minder empfehlenden Anheimstellung, als auch durch die „An“-Wendung an jemand zur Auslösung sympathischer Solidaritätsaktionen, ebenso wie durch die Wunsch-Bitte. Immer ist der Wunsch geformt und von seiten des Subjektes vollendet, wenn er in die eben genannte Implikation eintritt.

Vom Zeitpunkt unseres bewußten seelischen Ersterlebens bis zu unserem Abscheiden umspielt uns eine Wunschwelt, treten Wünsche auf, werden Wünsche von uns geformt, gehen Wünsche in Erfüllung, sterben Wünsche in uns ab. Wir unterscheiden daher das Wunscherleben meist sicher und deutlich von einem anderen ähnlichen psychischen Geschehen, dem Streben. Im Streben erfahren wir eine psychische Richtungsbestimmung nach irgendeiner Seite, gleichviel ob wir uns selbst strebend inne werden, oder ob etwas (gleichsam als Fremdwesen) in uns strebt, und eine von unserem psychischen Zentralpunkt unterscheidbare Richtung einschlägt. Während die Kette der Eindrücke, der Bilder, der Phantasmen uns mehr oder minder gefühlbetont erscheint, sich aber nicht richtungsbetont aus dem psychischen Gesamtstrom abhebt, zeigt sich schon das elementarste Streben als richtunggebend. So ist z. B. das Streben nach Erlangung von Speise, das einen einzelnen Bestandteil des psychischen Gesamtkomplexes „Hunger“ ausmacht, für das psychische Individuum richtunggebend. Ein solches Streben kann nun auch Wunschform annehmen, kann sich mit der seelischen Aktion „Wünschen“ verschmelzen, dann nämlich, wenn es über seine Richtung hinaus den Strebensinhalt als einen der psychischen Individualität zukommenden erfaßt und wenn es jene eigentümliche psychische Bereitschaft herstellt, die zur Aufnahme des Gewünschten dient, und zudem der Wunscherfüllung entspricht. Das psychische Subjekt muß innerlich das zu Wünschende bejahen, eine Art Einverständnis mit ihm herstellen. Diese Zusage des Subjektes zur Wunschformung ist das wesentlichste Charakteristikum des Wunschaktes. Wünschen ist also, was schon KANT gesehen hat (Metaphysik der Sitten, Einl. I) ein wahres Akterlebnis.

So gehören Wünschen und Streben zu den zielenden psychischen Geschehnissen. Auch das Streben sucht eine naturgemäße Beendigung.

Und es kann sie finden oder nicht. So mag man von einem gesättigten, gestillten Streben sprechen, ebenso wie man von einem „erfüllten“ Wünschen reden kann. Trotzdem waltet hier ein Unterschied. Einmal ist das Streben, wenn auch artmäßig unterscheidbar, doch seinem Charakter nach universeller als das Wünschen. Im Streben begibt sich die psychische Einheit ihrer Zentrierung: das seelische Erleben des Strebens durchzieht die Gesamtheit des Psychischen in viel breiterer Front, und verschiebt wesentlich die seelische Ruhelage. Es entsteht, wenn es sich durchaus uneingeschränkt manifestiert, eine Veränderung nach der Auswirkungs- und Entladungsseite hin, was beim Wünschen nicht eintritt. Im Streben werden wir anders, wir kommen über die bisherige Zuständlichkeit hinaus, und wachsen gleichsam seelisch nach irgendeiner Richtung. Der Wünschende dagegen möchte allgemein gesprochen, entweder irgendein Nichtrealisiertes, sei es Gegenstand oder Relation, oder beides, realisiert haben, oder umgekehrt. Er bezieht sich auf einen Zustand, der Verwirklichung oder der Entwicklung von etwas. Selbst, in seinem Eigenen wandelt er sich nicht. Wenn auch durch die Wunschaktion eine seelische Aufnahmebereitschaft fixiert wird (wie später ausgeführt wird), so ist das nicht als eine Zustandsänderung der psychischen Persönlichkeit anzusehen, da ja hier einfach eine bestehende Funktion tätig wird, während im Streben der Impuls zur Zustandswandlung der psychischen Person liegt. Weder der geformte Wunsch, noch die wunschformende Aktion — das Wünschen — führt eine derartige Zustandswandlung herbei, sie nimmt mich nicht mit, sondern — das bleibt auch bei dem brennendsten Wünschen ständiges Kennzeichen — ich verharre, ich will nicht, ich strebe nicht, ich begehre nicht — ich wünsche nur. Dieses „Nur“ wird zum äußeren Signum des Wunsches. Man wünscht sich „nur“, d. h. man deutet bei jedem vollbewußt gefaßten Wunsch an, daß „man“ ja eigentlich da und dort durch sein Tun, sein Wollen, sein Streben usw. nichts vermag oder nichts vermögen will. Der Wünschende bescheidet sich, selbst dort, wo die Erfüllbarkeit eine simple oder naheliegende ist. Er resigniert selbst auf eigenbewirkte Realisation des Wunschentwurfes und stellt dieselbe einer anderen nicht selbstbewirkten Realisation — oder Derealisation — anheim. So bildet sich das Resultat des Wünschens, besser gesagt: des Wunschaktes, „der Wunsch“ zu einer gedanklich-seelischen Absonderung aus. Der Wunsch wirkt dann (zum mindesten teilweise) als seelischer Fremdkörper. Das Wünschen kann einem dementsprechenden Absonderungsprozeß verglichen werden, —

das Streben führt zu keiner derartigen Aussonderung, es bleibt, solange es besteht, schwillt an, tritt zurück, oder verschwindet. Das Wünschen wirkt nicht etwas durch oder mit uns, sondern in uns; es entsteht nämlich das gedanklich-seelische Wunschgebilde, das eine Verharrungstendenz besitzt, bis jene Entsprechung des Wunschentwurfes, der Wunschfassung eintritt: die Erfüllung.

Aus dem Wünschen entsteht normalerweise ein Gebilde, das eine gedankliche und eine seelische Seite besitzt und dem ein gewisser Grad von Beständigkeit und Dauer eignet: der Wunsch¹). Hier wird durch das seelische Tun eine verbleibende Prägung dargestellt. Dieses Gebilde besitzt, selbst in sich aufgenommen, die im Wünschen gegebene Zielung auf eine ihm zukommende Entsprechung, auf ein Äquivalent, auf das, was die „Erfüllung“ bewirkt. Hier tut sich die Frage auf, ob es dem seelischen Tun, „Wünschen“ wesentlich zukommt, solche Gebilde, die wir „Wünsche“ nannten, auszuprägen, oder ob nicht auch die Möglichkeit besteht, daß ein Wünschen vorkommt, das zu keinem Wunsche²) führt. Der einschlägige psychische Tatbestand ist nicht gerade häufig: man wünscht einmal ziellos, ins Blaue hinein, irgend etwas, das man eigentlich nicht recht kennt, etwas Unbestimmtes; vielleicht will man sich überhaupt kein Wunschziel setzen, sondern einmal nur wünschen, wünschen . . . Gewöhnlich entspringt die eben genannte Zuständlichkeit aus einer träumerischen Reduktion des bewußten seelischen Erlebens. Das vollbewußte psychische Subjekt, das sich auf diesen Wegen des abirrenden rein funktionalen Wünschens ertappt, stellt sich sofort die kritische Selbstfrage: „Ja was wünsche ich mir denn eigentlich?“ Und damit geht es weiteren Abirrungen aus dem Wege. Ein Wünschen ohne Ziel — ein dauerndes rein funktionale Wünschen — ist dem normalen Seelenleben ebenso fremd, wie ein Wollen ohne Willenszielsetzung³).

¹) Auch der Sprachgebrauch kommt dem Unterschied zwischen Wunsch und Wünschen entgegen, indem er sowohl ein Ich-wünsche als auch ein Ich-habe-einen-Wunsch auseinanderhält.

²) Die Feststellung der Wünsche als „nicht-objektivierende Akte“ (ED. HUSSERL, Log. Unt. II, S. 692) ergibt noch keine völlig hinreichende Verdeutlichung ihres Wesens.

³) Dagegen tritt gerade im pathologischen Seelenleben diese Leerlauferscheinung häufig ein, daß das Funktionale lebendig wird, ohne daß eigentlich in der Funktion etwas inhaltlich Bestimmtes auftritt. Ja schon die bewußte Hinwendung auf das funktionale Erleben bleibt dem normalen Seelenleben fremd. Nur in der psychologischen Analyse oder in pathologischen Er-

Das effektive Wünschen, das eigentliche Wünschen geht über das funktionale Wünschen weit hinaus. Wenn ich mir eine Gehaltserhöhung wünsche, dann tritt zu dem bloßen Wünschen eben noch der Wunschentwurf, die mentale Wunschformung dazu: Erhöhung meines Gehaltes. Was ist das? Ein abgekürztes Urteil? Ein bloßer Begriff? Ein Gegenstand? Nein! Begriffe wünscht man sich nicht; Urteile wünscht man sich nicht. Auf Gegenstände ist man durch den Wunsch bezogen, gerichtet, aber man wünscht sie nicht schlechthin, ja man kann sie eigentlich — wie wir später sehen werden — gar nicht wünschen. Was man sich wünscht, ist das faktische Dasein oder Nicht-dasein von etwas, was im Momente des Wünschens noch unrealisiert ist, man wünscht sich kurz gesagt, einen realisiert vermeinten Sachverhalt¹⁾. Im Wunschentwurf wird er vermeint. Man wünscht nicht Gesundheit, Erfolg, Glück, wenn man sich auch manchmal so ausdrückt, sondern das realisierte Gesundsein usw. eines Menschen. Auch nicht Gesundheit als Inbegriff von Körperzuständlichkeiten, sondern nur gesundsein, reichsein. Also nur Sachverhalte, die man als realisiert vermeint anzielt, machen Wunschentwürfe aus. Auch der Einwand, daß jemand seinen eigenen Tod, seine eigene Vernichtung wünschen kann, entkräftet diese Sachlage nicht: er wünscht sinnvoller Weise, daß sein Vergehen, sein Vernichtetwerden Tatsache werde, und damit geht er wieder Wunschentwerfend von einem Sachverhalt aus, dessen Realisierung angezielt wird. Selbst wenn man jemandem wünscht: er solle Glück haben, so ist hierdurch nur die Verwirklichung, die Realisierung eines Sachverhaltes, nämlich des persönlichen Anteilhabens an Glücksumständen gefaßt.

Der Weg des Wünschens führt also vom Sachverhalt, der entworfen wird zum Tatbestand, der als Entsprechung des entworfenen angestrebt wird, wobei eine innere Bereitmachungstendenz zur Einsaugung dieses angezielten (angestrebten) Sachverhaltes mitgeht. Doch damit ist die Deskription des effektiven Wünschens noch nicht zu Ende. Das Wünschen bedeutet, wie wir bereits gesehen haben, einen Schritt über uns

scheinungen ist man auf die Funktion der Wahrnehmung, des Denkens, des Urteilens, gerichtet. Normalerweise entzieht sich dieselbe der psychischen Beachtung, und wenn nun gar die Funktion ohne Gehalt in Erscheinung tritt, so deutet dies zum mindesten eine erhebliche seelische Gleichgewichtsstörung an.

¹⁾ Vgl. hierzu FRIEDRICH LÖW, „Logik der Frage“, Arch. f. d. ges. Psychologie, Bd. 66 Heft 3/4 1928.

hinaus. Wir verlassen den Aktionsbereich unserer Persönlichkeit und betätigen uns nicht hinsichtlich des erwarteten Vollzugs des Gewünschten und sind natürlicherweise auch nicht auf eine solche von uns getätigte Realisierungshandlung eingestellt. Vielmehr überlassen wir beim Wünschen den Realisierungsvollzug einer irgendwie beschaffenen ich-fremden Funktion. Wenn ich mir wünsche gesund zu werden, so kann ich für die Realisierung dieses Wunsches im gegebenen Falle vielleicht günstige Bedingungen schaffen (vielleicht auch nicht) — das ist aber eine quaestio facti, welche die Deskription nichts angeht — aber ich kann mich entschieden nicht gesund machen, denn wenn ich es könnte, so wäre es ja völlig abwegig, Gesundung zu wünschen, denn dann brauchte ich sie ja nur zu wollen. Kann man sich wünschen ein anderer zu werden? Eine Charakteränderung bei sich zu erlangen? In gewissem Sinne kann man es freilich. Aber damit ist gekennzeichnet, daß man eigentlich eine solche Anderswerdung seiner Persönlichkeit, eine solche Änderung seines Charakters nicht völlig in der Hand hat, sondern sie dem Geschick, oder sonstigen von uns völlig unabhängigen Funktionen überlassen muß. So kann man sich auch wünschen, daß eine psychische Fähigkeit sich verbessere, z. B. sein Auffassungsvermögen, sein Gedächtnis, sein Urteilsvermögen, kann man sinnvoll als verbesserungsbedürftig wünschen. In allen diesen Fällen ist es klar, daß man weder durch einfachen Willensakt, noch durch ein „wollendes Verhalten“ eine solche Verbesserung überhaupt herstellen kann, sondern daß es zu einer solchen anderer, von uns nicht abhängiger Umstände bedarf. In diesem Felde kann man auch den Wunsch haben, ein Gefühl zu besitzen, das man nicht besitzt, einer Neigung fähig zu sein, deren man nicht fähig ist, eine Stimmung zu erleben, die man gerade nicht erlebt usw..

Ferner gibt sich ein phänomenologischer Unterschied ähnlich wie ihn M. GEIGER („Fragment über den Begriff des Unbewußten“, Jahrb. f. Phil. IV) beim Wollen aufgezeigt hat, auch beim Wünschen zu erkennen. Es läßt sich nämlich die aktuelle Wunschsetzung, der Wunschakt von dem wünschenden Verhalten trennen. Der Wunschakt: das Jetzt-wünsche-ich-wirklich, das letzte entscheidende Ja-sagen des psychischen Subjektes zu einem Wunschentwurf ist zugleich das Entlassen dieses Wunsches und damit normalerweise auch der Beginn des funktionalen Wünschens (der Einsaugetätigkeit), des wünschenden Verhaltens. Dieses letztere kann zwar prinzipiell von dem Wunschsetzungsakt getrennt sein: es mag vorkommen, daß man einen Wunsch

„hat“, den man nicht zu wünschen wagt. Dies ist aber jeweilig ein seltener Sonderfall. Üblicherweise beginnt man auch das funktional zu wünschen, was man sich wünschend gesetzt hat.

Damit berührt sich der Wunsch anscheinend noch einmal (vgl. S. 165) mit dem Wollen. Es taucht das Problem auf, ob man etwas wollen muß, um es zu wünschen; oder deutlicher gesagt: muß man die Wunschsetzung wollen? Wohl kann man sie wollen; keineswegs jedoch braucht man sie zu wollen. Es ist nicht so, als ob ein Wunschakt in einem Willensakt oder umgekehrt fundiert sein müßte. Sondern ebenso wie man qualitativ jederzeit unterscheiden kann, ob man will oder ob man wünscht, ebenso muß man daran festhalten, daß kein Anlaß vorliegt, das Einsetzen des Wünschens von einem Wollen dieser Wunschsetzung abhängig zu machen. Gerade die aufzeigbare Gegebenheit, daß man wunscht und wünschend auf einen Sachverhalt bezogen sein kann, ohne diese Wunschsetzung zu wollen (ganz zu schweigen von dem Nichtwollen des im Wunsche vermeinten Sachverhaltes!) erweist die gegenseitige Autonomie des Wunsch- und Wollensgebietes. Ohne diese Unterscheidung müßte man den Tatsachen des psychischen Geschehens Gewalt antun, wie sie etwa in nachfolgenden Beispielen sich kundgeben: ein Wunsch setzt sich fest, bildet sich aus wider mein Wollen (aber nicht wider mein Wissen); ich sage bei stark negativer psychischer Grundtendenz zu irgendwelchen Wunschbildungen „ja“, lasse mich zu Wünschen verleiten usw.

Das effektive Wünschen enthält neben den vorerwähnten Momenten noch eine Mitbeziehung auf eine dem Ich fremde Aktionsmöglichkeit als realisierenden oder derealisierenden Faktor des Wunschentwurfes. Der Wunsch: das Staatsoberhaupt möge den Verbrecher begnadigen, besagt: die ichfremde Macht — nämlich das Staatsoberhaupt — soll durch seine Handlung dem Wunschentwurf gemäß werden. Soll seine Erfüllung herbeiführen. Das Staatsoberhaupt wird hier als möglicherweise wunschrealisierend vermeint. Es ist dies jene Wunschklasse, die zwar direkt auf eine bestimmte und bestimmt bezeichnete Macht hinzielt, die aber doch diese Macht — wenn sie auch persönlich gedacht werden muß — nicht an ihrem persönlichsten Punkte, an der Willensentscheidungsphäre anzielt. Besser gesagt: der Wünschende will von sich aus nicht den möglichen Erfüller des Wunsches bewegen, er überläßt ihm die Angelegenheit, ohne seinen Willensentscheid durch irgendein Motiv (z. B. des Ersuchens, der Bitte) zu berühren. Zwar weiß der Wünschende in diesem Falle, daß das Staatsoberhaupt die Machtstelle

bildet, die von sich aus nach eigenem Ermessen eine Begnadigung durchführen kann oder nicht; aber der Wünschende verzichtet nicht nur auf eine praktische Bewirkung eines der Wunscherfüllung möglicherweise günstigen Entscheides, sondern er unterläßt auch jede „meinende“ Hinführung der Wunschintention an die Entscheidungsinstanz der Machtperson. Daraus ersieht man, daß bei dem Wünschen die Vollzugsfunktion möglicher Erfüllungen wohl vermeint sein kann, daß aber nicht die persönliche Entscheidungssphäre, das bestimmende Ich einer solchen Vollzugsinstanz gemeint wird. Vielmehr erscheint die Wunscherfüllungsfunktion rein als persönliche Macht angezielt (wenigstens in unserem Beispiele), während sie häufig genug als unpersönliche Macht z. B. als Geschick, oder als überhaupt nicht bestimmbar, als bloßes Ungefähr dem Wunsch-Akt impliziert sein kann.

Bei Wunschaktionen, deren Gehalt dem Wünschenden schon während des Wunsches als unerfüllbar erscheint, besteht die Möglichkeit einer positiven oder negativen Realisation von vorneherein nicht mehr. Ein Beispiel! Ich wünsche, mein Freund X. Y. möchte noch am Leben sein. Ich kann hierbei sinnvollerweise nicht annehmen, daß sich der Sachverhalt meines Wunsches realisiere, da ich mich mit dem Tode des Freundes als einer unumstößlichen und nicht wieder rückgängig zu machenden Gegebenheit abfinden mußte. Nun ist man aber unleugbar imstande, doch den Wunsch zu haben, doch zu wünschen: mein Freund solle noch am Leben sein. Hier bei diesem unerfüllbaren Wunsche bezieht sich der Wünschende — und das ist wichtig — jedoch nicht auf irgendwelche möglicherweise eintretende Tatsächlichkeit, sondern er bildet eine fingierte Erfüllungsthese, die er beim Wünschen als solche anerkennt und die dem Wunschentwurf als Erfüllungsschema dient.

Das Vorgehen des Irreal-Wünschens ist dasselbe wie bei normal erfüllbaren Wünschen: Entwurf, Hinzielung auf Erfüllung, Einsaugung usw., nur daß die Erfüllung als eine fiktive mitvermeint ist. Diese hypothetisch gesetzte Erfüllung wird dem entworfenen Sachverhalt primär als angemessen und entsprechend betrachtet und damit erlischt von vorneherein die Anzielung einer ichfremden, die Erfüllung möglicherweise bewirkenden, Instanz. Da ein tatsächliches Wiederaufleben des Toten nicht in Frage kommt, bezieht sich der Irreal-Wünschende auch nicht auf eine irgendwie beschaffene Instanz, die hier wunschrealisierend eingreifen könnte. Nur im Märchen, und das erscheint für diese literarische Darstellungsart nicht unwesentlich — werden Wünsche, die

vom Wünschenden anerkannt „irreal“ gemeint sind, durch das Dazwischentreten von übermenschlichen Wesenheiten ganz im Gegensatz zu den Erwartungen des Wünschenden realisiert. Darin liegt eben die wunderbare Sphäre des Märchen-Geschehens.

III.

Wir stellten früher fest, daß beim Wünschen der Wunschentwurf sich ausbildet, der auf eine Entsprechung (Erfüllung) abzielt, diese Entsprechungsverwirklichung einer ichfremden Funktion überläßt und trotzdem eine seelische Bereitschaft zur Übernahme oder Aufnahme der Wunschentsprechung vorbereitet. Wir nannten diesen Umstand ein Passiv-Streben, eine einsaugende Tendenz. Die Art dieser psychischen Bereitschaft ist nun näher zu untersuchen. Am besten ersehen wir sie, wenn wir uns ein Beispiel einer Wunschenttäuschung vergegenwärtigen. Gar oft begibt es sich, daß irgendein Wunsch zwar erfüllt erscheint, aber dennoch eine gewisse Enttäuschung in uns wachruft. (Bekanntlich gibt es sogar sog. „angenehme Enttäuschungen“, z. B. dann, wenn die faktische Realisierung am Füllereichtum den Wunschentwurf weit übertrifft.) Eine Enttäuschung kann nur da entstehen, wo ein seelischer Voranschlag nicht oder anders erfüllt wird, als er eben erfüllt sein sollte. Da bei allen Vorkommnissen, die in das Wunschgebiet fallen, Enttäuschungen auftreten können, so sehen wir aus ihnen schon am deutlichsten den Hinweis auf das Kongruenz-Streben zwischen Wunschentwurf und Wunschaufnahme.

Der Wunschentwurf nach Erhöhung des Gehaltes hat z. B. sein tatsächliches Äquivalent, seine faktische Entsprechung in dem Tatsachewerden dieser Gehaltserhöhung. In der psychischen Aktion des Wünschenden wird jene seelische Bereitschaft aufgebaut, eine Aufnahmehaltung zu dem erwarteten Erfüllungserlebnis hergestellt. Wir machen uns durch unser Wünschen gleichsam geschickt, fähig, bedürftig, geeignet, vorbereitet für das, was der Wunschentwurf verspricht. Eine Öffnung unserer selbst tritt ein, ausschließlich zur Aufnahme der gewünschten Erfüllung. Doch bleibt es nicht nur bei der Öffnung unserer seelischen Pforten. Der Wünschende macht sich nicht allein wie der Aufmerkende für einen aufzufassenden Inhalt aufnahmebereit, sondern der Wünschende nimmt auch das Wunschergebnis vorweg, antizipiert es und macht sich eben gerade dadurch nur für diese erwartete Entsprechung seines Wunsches aufnahmefähig. Der Aufmerkende stellt eine ganz allgemeine Aufnahmebereitschaft her, und

spezifiziert vielleicht nur die Richtung seiner Aufnahmebereitschaft (apperzeptiv) — die Hinsicht — ohne etwas inhaltlich letztlich Qualifiziertes zu erwarten. Das gerade tut der Wünschende. Dazu kommt noch, daß bei der Aufmerksamkeit eine seelische Öffnung schlechthin für ein unmittelbar zu erwartendes Erlebnis hergestellt wird, während beim Wünschen die Bereithaltung zur Aufnahme eine Fixation erfährt. Es ist eine typische Gegebenheit, daß durch das Wünschen die Aufnahmestellung fixiert wird und bis zum Eingang der Wunscherfüllung normalerweise fixiert bleibt. Dieser Fixierungsvorgang der Aufnahmestellung ist nun kein willensmäßiges Tun, sondern ein beim Eigenwunschgeschehen (wohl aber auch bei der wünschenden Aufnahme eines Fremdwunsches, etwa nach der Art: „ich wünsche mit dir“) sich vollziehendes Ergebnis. Der „Wunsch“, so könnte man sich ausdrücken, hinterläßt in uns eine spezifische Formung (bildlich gesprochen ein „Relief“), das erst durch die entsprechende Erfüllung wieder ausgeglichen wird. Es ist so, als ob sich eine Öffnung nach erfolgter Einvernahme der Wunschentsprechung wieder schlosse. Dieses Phänomen wird hier „Aufnahme-Fixierung“ genannt. Sie kann nun in ihrem ursprünglichen Zustand mehr oder minder lang erhalten bleiben. Dem einzelnen Erlebnis nach ist sie auf so lange Dauer gespannt, bis die Wunscherfüllung lösend eintritt; der Selbstbeobachtung nach jedoch findet man auch an diesen Aufnahmefixierungen deutliche Veränderungen. Es mag vorkommen, daß ein Wunsch, den ein Wünschender getätigt hat und der bei ihm eine Aufnahmefixierung auslöste, erst nach Jahren in Erfüllung geht und während der Zwischenzeit dem Bewußtsein des Wünschenden mehr oder minder entschwunden war. Man könnte nun der Ansicht sein, daß mit dem Vergessen des Gewünschten auch jene seelische Aufnahmebereitschaft völlig zergehen würde und sie eben nur so lange bestanden hätte, als man sich ihrer im bewußten Leben gewiß war. Diese Ansicht erscheint jedoch irrig, und zwar aus dem Grunde, weil nämlich selbst bei Wunscherfüllungen, die nach vielen Jahren für einen bereits vergessenen Wunsch eintreten, diese Erfüllungen eine erlebbare größere seelische Nähe besitzen, als irgendwelche sonstigen gleichzuwertenden seelischen Erlebnisse. Diese Nähe, dieses Vertrautsein mit der Wunschentsprechung erweckt in uns regelmäßig eine besondere Nüance seelischen Erlebens, die uns meist auch das gedächtnismäßige Wiederfinden des ehemaligen, inzwischen versunkenen Wunschentwurfes gewährleistet. Diese Tatsache läßt sich nur durch die Ansicht erklären, daß die Bereitschaftsfixierungen zur Erfüllungsaufnahme, wenn sie ein-

mal getätigt waren, in irgendeiner Form verharren und aus dem seelischen Gesamtreich als solche nicht ausgelöscht wurden. Ob wir diese Art des Vorhandenseins als unterbewußt oder analog dem nicht aktualisierten (und vielleicht auch dem nicht mehr aktualisierbaren) Gedächtnisbestand latent-psychisch bezeichnen, bleibt eine rein terminologische Angelegenheit.

Bekanntlich baut sich ein großer Teil der psychoanalytischen Lehre von S. FREUD auf die Wunschverdrängung und das Versinken der Wünsche in das nicht-bewußte Seelenleben auf. Gewiß werden wir die Gebilde, die durch die Wunschaktion entstehen — die Wünsche —, mehr oder weniger wacherhalten oder sie aus dem Umkreis des bewußt-seelisch Erlebten ausschalten — willkürlich ausschalten —: „verdrängen“. Ob aber diese Verdrängungen der Wünsche (mögen sie bewußt oder zwangsläufig geschehen sein) eine derartige psychopathologische Bedeutung besitzen, erscheint zweifelhaft, da man ja neben den Wünschen auch fortwährend andere seelische Erlebnisse aus dem Umkreis des wachbewußten Erlebens ausschaltet. (Furcht, Neid, Ärger, Scham usw.) Wenn auch diesen verdrängten Affekten traumatische Wirksamkeit zugeschrieben wird, so ist doch stets die Wunschverdrängung in dieser Lehre als prävalierend betrachtet worden. Es liegt deshalb die Vermutung nahe, daß die pathologische Wirkung der Wunschverdrängung nicht so sehr in dem Zurücksinken des Wunschgebildes in das Unterbewußte bestehe als in der durch die seelische Bereitschaftsfixierung geschaffenen Veränderung, die einem seelischen Krampfzustande vergleichbar, bei Nichtlösung schwere seelische Schädigungen herbeizuführen droht.

Die hier gegebene Darstellung des Residuums eines Wunschphänomens entspricht auch den erlebten Tatbeständen besser als die FREUDsche Lehre von der Wunschverdrängung, wobei der Wunsch gleichsam als ein selbstständiges psychisches Agens in der übrigen seelischen Gesamtheit sich zeigt. Erscheint doch insbesondere der verdrängte Wunsch nach dieser Lehre als ein Fremdwesen in einem anderen Organismus schädigend und verhängnisvoll; dabei ist es der psychoanalytischen Schule nie recht gelungen, diesen jeweiligen Vorrang eines speziellen Wunsches hinsichtlich der seelischen Dauerbeeindruckung klar darzutun. Durch die eben gegebene Erklärung, daß nicht der Wunsch als verdrängtes seelisches Einzelwesen in der übrigen Psyche der verhängnisvolle Schadenstifter ist, sondern daß es die durch das Wünschen bereitete seelische Dauerfixierung, die Spreizung der seelischen Aufnahmebereitschaft sein muß, die hier unter Umständen pathogen wirkt, kehren sich die FREUDschen Darlegungen sowohl über Neurosen und Hysterie, als auch über allgemeine psychische

Schädigungen ziemlich um. Nicht der verdrängte Wunsch, der im übrigen Sein der Seele als traumatischer Fremdkörper verbleibt, wird ätiologisch für psychische Erkrankungen, wie vielmehr eine typische seelische Grundanlage des Individuums. Die Anlage nämlich, jene Beharrungstendenz, jene Spreizung oder Fixierung zur Wunscherfüllungsaufnahme übernormal perseverieren zu lassen, ist hierfür entscheidend. Der Hysteriekranke insbesondere hat eine angeborene seelische Enge, Unbeweglichkeit und Beschränkung in bezug auf die Lösung jener Wunschfixierungen. Auch die Ansicht FREUDs, daß der Traum eine Erfüllung eines „unerledigten Wunsches“ sei, daß der Wunsch Erreger des Traumes zwecks Erfüllung eines Wunschinhalteltes werde, müßte sich ändern. Der Trauminhalt, symbolisch oder unverhüllt, wird zur Ersatzentsprechung für bereitgestellte Aufnahme-fixierungen, und zeigt so eine seelische Selbsthilfe um eine Abbiegung der Starre zu erreichen. FREUD nannte den Traum ganz allgemein wohl mit Recht den „Hüter des Schlafes“ und versuchte seine Funktion einerseits darin zu finden, daß durch Uminterpretierung störender seelischer oder leiblicher Reize durch den Traumvorgang der Schlafzustand gewahrt bleibt. Andererseits glaubt FREUD im Traum ein gewisses kathartisches Moment, eine Selbstreinigung des Seelenlebens durch die Wunschinvolution des Träumenden, feststellen zu müssen. Allgemein gefaßt, erscheint mir die letztere Ansicht geeigneter, die Traumfunktion überhaupt in ihrer Wirksamkeit zu verstehen¹⁾. Der Traumzustand als Selbstreinigungsprozeß des Psychischen oder wenigstens als ein Versuch hierzu, bekommt auf diese Weise Rationalität. Daß sich diese Selbstreinigung insbesondere gegen jene seelischen Hemmungen wendet, die durch quantitative und qualitative Überkompensierungen der Aufnahmebeharrung sich ergeben, bietet keine Verständnisschwierigkeit. Da im Vorangehenden des öfteren gezeigt wurde, daß das Wunschgebiet (alles zu Wunsch und Wünschen Gehörige vermeint) im besonderen Maße diese Fixierungen begünstigt, muß gerade ihnen gegenüber die lösende und ausgleichende Wirkung des Traumes als einer psychischen Hilfe gegen innere Verkrampfung einsetzen. Nebenbei bemerkt, ergibt sich durch diese Katharsisauffassung meines Erachtens auch die einzig gemäße und richtige Interpretation der ARISTOTELischen Poetik im Hinblick auf das Drama.

Die Sprachgewöhnung zeigt sich durchaus nicht sinnlos, wenn sie sagt: ich wünsche noch, ich wünsche nicht mehr, ich hatte einst mancherlei gewünscht, jetzt ist es vorbei. Damit kommt zum Ausdruck, daß anscheinend gewisse Wünsche entschwinden können, oder zu meiner gegenwärtigen seelischen Situation nicht passend, aufgegeben werden. Die herkömmlichen Ansichten suchen diesen Tatbeständen gerecht zu werden, indem sie behaupten, ähnlich wie man Gesinnungen, An-

¹⁾ Eine Ansicht, die sich übrigens schon bei KANT angedeutet findet ... „die Träume... die doch in der Tat vielleicht Heilmittel sind...“ Kritik der Urteilskraft, 1793, S. 303.

sichten wechsele, zurückstelle, aufgabe, ebensogut könne man sein Wünschen einstellen, zurückschrauben, auslöschen. Die uns hier leitende Sprache entbehrt der Präzision: einmal spricht sie vom Wunsche — dem Gebilde — das andere Mal vom Wünschen der seelischen Aktion. Falls wir den Tatbestand ins Auge fassen, wird es uns nicht entgehen, daß wir zu verschiedenen Zeiten verschieden stark, lebhaft u. dgl. wünschen können, daß unser Wünschen Schwankungen unterliegt, wie wir sie bei fast jedem seelischen Geschehen bemerken können. Ändert sich aber der Wunsch? Können wir überhaupt an dem einmal geprägten und geformten Wunsch etwas ändern? Man mag neue und immer neue Wünsche entwerfen, die sich von jedem vorangehenden vielleicht nur gering unterscheiden, es sind aber doch andere Wünsche als die früheren: Daher erscheint ein einmal entworfener Wunsch als solcher nicht änderbar. Wohl vermögen wir einen früheren Wunsch zu erneuern, ihn — bildlich gesprochen — nochmals mit unserem Geiste erfüllen; damit ist aber nicht ein andersartiger Wunsch getätigt, es ist am Wunsche nichts geändert worden, sondern es ist nur eine nochmalige Beziehung auf einen bereits entworfenen Wunsch vollzogen worden. Daher ist es wohl möglich, Wunschgebilde seelisch zu reaktivieren, indem man, wie eben gesagt, sich nochmals oder öfters auf sie wünschend bezieht, ebenso wie wir mitwünschend von anderen entworfene Wunschgebilde wünschend nachzuleben vermögen und so diese Fremdwünsche zu unseren eigenen machen. Am Wunschgebilde aber wird nichts geändert. Darin liegt die Unzerstörbarkeit des Wunsches, selbst wenn sich gegenseitig widerstrebende Wunschsetzungen aufeinanderfolgen.

Wir kehren zu dem Einwand zurück, zu jenen sprachlichen Versuchen, den Tatbestand von Änderungen einer Wunschrichtung anzugeben, oder vom Verschwinden, Aufhören der Wünsche zu sprechen. Einerseits sahen wir, daß die Wünsche als Gebilde unverändert bleiben, daß nur die seelische Aktion „Wünschen“ aufhöre, ablaue, wieder ansteige usw., andererseits aber scheint über die Änderungsmöglichkeit des psychischen Residuums beim Wünschen, der sog. Aufnahmefixierung, noch einiges zu sagen. Der Normalfall wäre, daß die Aufnahmebeziehung auch nach dem Erlöschen der Wunschaktion so lange verbliebe, bis die Wunscherfüllung eingetreten ist. (In dem erlebten Wünschen nach dem Eintritt einer psychischen Gegebenheit — ist dies auch meist der Fall). Wenn aber große zeitliche Distanz, oder radikale Änderungen der Grundhaltungen der Person vorkommen, so scheint es, als wenn jene „Öffnungen“, die zum Eintritt des Gewünschten

psychisch bereitet wurden, sich veränderten, enger würden, verfielen... Zwar verschwinden jene seelischen Infrakte nie gänzlich, sondern es bleiben immer entsprechende Reste vorhanden, die sich Vernarbungen vergleichen lassen, welche am physischen Körper entstehen, sobald das Offenhalten einer Wunde nicht durch mechanische Kräfte geleistet wird.

Wenn man diesem Tatbestand der Öffnungsverringering voll gerecht werden will, muß man den Zusammenhang ins Auge fassen, der zwischen der Einsaugkraft und der Öffnungsgröße besteht. Es ist nun nicht so, als ob unmittelbar mit dem Nachlassen dieser Einsaugetätigkeit die Öffnungsgröße sich verringere. Besonders bei zeitlich kurzer Distanz ist dies kaum bemerkbar. Kommt aber nach vielen Jahren seit dem Entstehen eines Wunsches eine späte Erfüllung desselben (etwa Nachricht von einer ehemals geliebten Person), so sieht es aus, als ob man den Wunsch schon aufgegeben hätte, weil eben die Öffnung zur Aufnahme desselben sich so verringert hat, daß eine Nachricht zwar noch als Wunscherfüllung „verstanden“, aber nicht mehr als solche „empfunden“ wird. Man weiß gar nicht recht, wie man darüber denken soll, was man damit anfangen soll; mag man sich über die Erfüllung des Wunsches, an den man längst nicht mehr gedacht hat, auch freuen, er ist schwer, — meist nicht ohne eine gewisse seelische Störung — einzuverleiben, da die Wunscherfüllungsaufnahme Hemmungen zeigt. Ein ganz anderes Beispiel ist das, wo etwa Eltern ein verlorenes Kind nicht aufgeben, sondern durch Jahre hindurch ihre Wünsche auf Nachricht von demselben aufrechterhalten (die Einsaugeaktion immer wieder erneuern). Wenn nun von solch einer verschollen geglaubten Person Nachricht eintrifft, so besitzen die (in dem Wunsch nach Nachricht Lebenden) noch immer die unveränderte Aufnahmebereitschaft. Es wird kein Befremden eintreten und man wird die endlich erhaltene Nachricht als etwas Selbstverständliches, etwas das eben so kommen mußte, ansehen. So zeigt sich besonders je nach der Gemäßheit der entworfenen Wünsche zu dem aktuellen psychischen Status große Unterschiedlichkeit. Man erlebt es, daß man sich seinen eigenen früheren Wünschen gegenüber fremd wird, daß man die seelische Kraft zur Einsaugung, zur Heranziehung des Wunschzieles nicht mehr aufzubringen vermag. Beiläufig bemerkt: ein sonderbares psychisches Erlebnis das Betrachten, des Abseins früherer Wünsche von unserem gegenwärtigen psychischen Subjekt. Nicht, daß diese Wünsche in unerreichbare Ferne gerückt sind, nein, daß wir sie kaum noch wünschend anzuziehen vermögen, erfüllt

uns mit einem Mischgefühl, wenn ein solcher Wunsch dann tatsächlich schicksalsmäßige Erfüllung findet.

IV.

Der Wunsch als fertige Sinnform, als selbständige Prägung untersucht, zeigt sich durch die sprachliche Fassung hindurch zunächst unabhängig von demjenigen, der ihn vielleicht in einer echten Wunschaktion getätigt hat. Es liegt nahe, einem solchen Wunschsatz eine ähnliche Struktur zuzuschreiben, wie man sie bei der Frage gefunden hat. Die Frage hat das mit dem Wunsch gemeinsam, daß ein Sachverhalt entworfen ist, der eine Entsprechung im Seienden anzielt: eine rein logische Funktion; es zeigt sich aber, daß der Wunsch auch in seinem logischen Sinne nicht selbständig gerade den spezifischen Wunschcharakter aufzeigen würde, wenn er nicht noch dazu als Setzung eines wünschenden Subjektes vermeint wäre. Diese zweite Bedeutung des Wunsches läßt ihn gegenüber der Frage als ein Doppelgebilde erscheinen, als ein Gebilde, das einerseits logische Struktur trägt, andererseits aber den Stempel real-psychischen Entstehens nicht auslöschen kann. Wir mögen mit Recht sagen, etwas ist fraglich; damit meinen wir, daß etwas diese logische Stellung einnehme, die eben durch einen Fragesatz zum Ausdruck kommt; ob nämlich einem entworfenen und als bestehend behaupteten Sachverhalt ein angezielter Tatbestand entspreche. Wir können aber nicht in gleichem Verstande sagen, etwas ist „wünschbar“, weil hier nicht nur die erwähnte logische Funktion, sondern auch noch die, wenn auch vage, Weisung auf einen psychischen Schöpfer dieses Gebildes (nämlich des Wunsches) unerläßlich ist. An sich ist nichts wünschbar, sondern nur für irgendwelche psychische Subjekte.

Der Wunsch, wie er sich im Wunschsatz (etwa in dem Beispiel: ich wünsche dieses Spiel zu gewinnen) sprachlich ausprägt, gibt

- a) einen entworfenen Sachverhalt wieder: das Gewinnen des Spieles (Wunschverhalts-Intention);
- b) wird dieser Sachverhalt als ein möglicherweise Seiender oder Nicht-Seiender vermeint (Modus);
- c) wird er als einer in diesem Satze bezeichneten Sache, Zuständigkeit oder Person (in letzterem Falle dem Subjekt) als erfüllungsmäßig zukommend realisiert gedacht (Kongruenz);
- d) wird die Hinbeziehung des entworfenen Sachverhaltes zur Erfüllungsrealisierung als von einem oder mehreren (wenn auch un-

bestimmten) psychischen Subjekten getätigt verstanden (Autorität).

Zu b ist zu bemerken, daß es als echte Wünschbarkeit nur als möglich vermeinte Sachverhalte gibt. Nun gibt es faktisch Wünsche, deren entworfenen Sachverhalte real unmöglich sind und zwar in zweierlei Weise. Einmal indem sie in etwas bestehen, was nur durch die wissensmäßige Unzulänglichkeit des Wünschenden für möglich gehalten wird, z. B. in dem so getätigt, unstreitbar „echten“ Wunsche: ich möchte ein Perpetuum mobile erfinden! Sodann dadurch, daß etwas Realunmögliches in der Wunschintention als möglich genommen wird, z. B.: ich wünsche, mein verstorbener Freund solle noch leben (Irrealwunsch). Hier ist das Noch-am-Lebensein meines Freundes entworfenen Sachverhalt. Zwar verschließt sich der Wünschende der Einsicht nicht, daß ein Wiederauferstehen des Freundes realunmöglich ist, aber der Wünschende hat diesen Sachverhalt in eine hypothetische Sphäre gerückt: es wird quasi behauptet, als wäre das Wieder-am-Lebensein des Freundes doch möglich. Ein Als-Ob wird supponiert und erscheint als ein Wünschbares. Jeder, der diesen Wunsch sinnvoll auffaßt, bemerkt die gespaltene Intention, die einmal auf das Realunmögliche des Sachverhaltes geht, der aber dann trotzdem als hypothetisch gesetzt ist. Nur diese Art von Wünschen sind echte Irrealwünsche. Eine zweite Art, die man noch gerne als dazugehörig bezeichnen möchte, trägt einen ganz anderen Charakter. Es sind dies jene sog. Wunschsätze, die eine exklamative Funktion haben und in diesem Betracht nur als Interjektionen größerer Ordnung, nur im Sinne einer gefühlsmäßigen Kundgabe von etwas gebraucht werden. Beispiele hierfür sind etwa: hätten wir doch damals schönes Wetter gehabt! Wäre er doch lieber vorher zugrunde gegangen! In beiden Sätzen spürt niemand den eigentlichen Wunschsinn auf, sondern die rein verbale Wunschformung wird hier für einen Ausruf stellvertretend.

Bei c erscheint der entworfenen und als möglich seiend vermeinte Sachverhalt

1. als realisiert oder entrealisiert gedacht;
2. für oder an einer im Wunschsatz gemeinten (oder deutlicher „vermeinten“) Sache, Zuständigkeit oder Person realisiert oder entrealisiert gedacht;
3. wird diese Realisierung oder Entrealisierung den bezogenen Sachen, Zuständigkeiten oder Personen als zukommend, entsprechend, als ihrem Wesen gemäß gedacht (Wesens-Adäquation);

4. wird das im Sachverhalt Realisierte oder Entrealisierte und so den wunschbedeuteten Sachen usw. zukommend Vermeinte als eine Entsprechung, als eine Erfüllung des entworfenen Sachverhaltes genommen.

Die überwiegende Anzahl dieser Punkte lassen sich aus dem auch-logischen Sein des Wunsches verstehen. Die letzte Hauptthese obiger Analyse jedoch nur unter psychologischem Aspekt. Denn zu allem dem bisher Aufgeführten muß noch das unter d Erwähnte hinzutreten. Der Wunsch, auch als rein kundgegebenes Gebilde, nicht als psychische Aktion gefaßt, verlangt seinem innersten Sinne nach die unter d erwähnte Autorschaft. Bei der Frage ist die Erweisung eines Zusammenhanges zwischen dem Logischen und dem Psychologischen, dann neben-sächlich, wenn man das Wesen der Frage (ohne die Fragetätigkeit zu berücksichtigen) untersucht, ebenso beim Urteil usw. hingegen nicht so beim Wunsch! Ein echter Wunsch verlangt seinem Sinne nach die Autorschaft. Ein Wunsch, der niemandes Wunsch ist, oder war, ist ein Unding. Gewiß braucht die Autorschaft nicht bestimmt fixiert an dem Wunsche zu hängen, man braucht nicht stets zu wissen, daß dieser Wunsch der Wunsch des N. N. ist, aber man muß sinnvoll annehmen können, daß ein Wunsch von irgendwelchen psychischen Subjekten gewünscht wird oder gewünscht worden ist, wenn man ihn eben als „echten“ Wunsch bezeichnet.

Zur Verdeutlichung mag es dienen, daß jene Ausprägung einer Willensmeinung, die wir „Befehl“ nennen, zu ganz ähnlichen Unterscheidungen Anlaß gibt. Befehl ist einmal die rein sprachliche Fassung (Befehlstenor), zum anderen die in der psychischen Aktion des Befehlens vollbrachte Verwirklichung (Befehlen) und schließlich dasjenige Gebilde, das aus beiden Komponenten bestehend, eine Seinsform besonderer Art erlangt (der Befehl). Ebenso wie beim echten Wunsch als Gebilde die Autorschaft vorausgesetzt ist, ebenso bei dem Befehl. Es gibt keinen echten Befehl, der niemandes Befehl ist. Immer muß ein Träger, ein Autor des Befehles supponiert werden, wenn man von einem echten Befehle reden will, von einem Befehl, dem wir das Recht einräumen, jene besondere Daseinsform zu besitzen, die wir als „Gebild-Sein“ bezeichneten. Daß der „echte“ Befehl (nicht die grammatische Befehlsform) neben einem Geber auch einen Nehmer besitzen muß, sei nur nebenbei erwähnt. Befehle, die an niemanden auch nicht an sich selbst gerichtet werden, kann es innerer Wesensgesetzlichkeit gemäß nicht geben, ebensowenig wie Wünsche, die des Wunschbildners (Autors) entraten.

An dieser Stelle des „Gebild-Seins“ tritt uns die seltsame Fähigkeit eines Vernunftwesens entgegen, etwas Neues nicht nur auf materiellem, sondern auch auf gedanklichem Plane erstehen zu lassen. Nicht ein Nachvollziehen gedanklich-idealer Wesenheiten wie etwa in der Mathesis, nicht ein pures persönlich-subjektives Erleben wie bei einem Gefühl, oder bei einem Affekt, sondern eine Mischform aus gedanklich Freiem und psychisch Gesetztem zeigt sich uns in den „Sinn-Gebilden“: das Vernunftwesen als Former geistiger Entitäten mit anhaftender psychischer Signatur.

V.

Versucht man im Umkreis des Vorhandenen oder Möglichen eine Scheidung nach dem zu machen, was beim Wünschen dem Vermeinten entspricht, was den Wunschentwurf bildet und was außerhalb desselben steht, so läßt sich folgendes behaupten. Man wird allgemein gesprochen, zunächst überhaupt nur Wünschbares und Nicht-Wünschbares antreffen. Diese Unterscheidung fällt jedoch nicht mit derjenigen nach wertvoll und unwert zusammen; grenzt auch nicht etwa das Reich objektiver Werte oder subjektiver Wertsetzungen von einem wertfreien oder negativ-wertigen Gebiet ab. Es ist ferner durchaus nicht richtig, daß man sich alles und jedes echt wünschen kann. Ich kann mir nie und nimmer die Idee der Gerechtigkeit, den Sinus-Satz, den Begriff des Kreises usw. wünschen. Diese Gegenstände kann ich wohl denkend vermeinen, sie zu wünschen wäre unsinnig (nicht widersinnig!). Weiterhin kann man vermeinte Realitäten etwa Gott, Deutschland, den Rhein, die Alpen ebensowenig wünschen. Denn es liegt im Wesen des Wünschens (wie früher gezeigt wurde), daß es auf Realisierung oder Entrealisierung von etwas oder in bezug auf etwas hinzielt. Ideale Gegenstände geradeso wie reale Gegenstände sind oder sind nicht. Eine Realisierung, eine Verwirklichung in irgendeiner Sphäre hat mit ihrem wesenhaften Sosein nichts zu tun, Realisierung ist hier wesensindifferent. Wohl kann ich eine Realisierung irgendeines Gegenstandes wünschen, z. B. die Realisierung eines Kreises auf einem Papierstück. Aber da wünsche ich eben nur die Realisierung des von mir gedachten, vermeinten oder vorgestellten Kreises aber nicht den Kreis als solchen. Dies geht schon daraus hervor, daß man eine derartige Figur auf dem Papier im vollsten Sinne nicht als realisierten Kreis, sondern als pure Verdeutlichung einer Kreisrealisierung auffaßt.

Geradesowenig vermag man das Gute, das Schöne zu wünschen. Natürlich vermag man sich oder anderen das Haben, den Besitz von Gütern oder schönen Dingen zu wünschen. Daneben aber kann man einen bestimmten Wert an einem Träger als realisiert wünschen (unabhängig davon selbstverständlich auch noch die Realisierung eines bestimmten Wertes an einem Träger). Doch scheint es unmöglich sinnvoll den Wunsch nach einem bestimmten Wert schlechthin zu aktualisieren. Man mag wohl „Gewissenfreiheit“ als Realisierung der Möglichkeit freier Meinungsäußerungen für eine Volksgemeinschaft etwa von seiten eines Monarchen erheischen, aber Freiheit an sich, Gerechtigkeit, Erlösung an sich als reine Werte sind nicht wünschbar zu fassen; denn der Wunsch strebt wesentlich eine Realisierung oder Entrealisierung an.

In ähnlicher Weise verbietet es sich gleichbezüglich kontradiktorische Wünsche sinnvoll zu aktualisieren: kontradiktorische Wünsche heben sich auf. Aber auch die gegenständliche Unverträglichkeit (Kontrarietät und Inkompatibilität) zweier Wünsche stören die Aktualisierung derselben. Wir können nicht sinnvoll und gleichbezüglich wünschen zu schlafen und wach zu bleiben.

Diese Aufstellung widerspricht der üblichen Ansicht, wie sie u. a. auch von SCHOPENHAUER¹⁾ und von HERMANN SCHWARZ²⁾ vertreten wurde. Es mag wohl sein, daß zwei rivalisierende Wunschbildungen (d. i. werdende Wünsche) gegeneinanderstehen; es kann Entgegengesetztes Objekt unseres Verlangens sein. Wir spüren etwa nicht nur ein Streben nach mehrfachen Richtungen, sondern erleben vielfach auch Spaltungen unseres Begehrens und Verlangens in gegensätzlichem Sinne; so z. B., wenn jemand ermüdet das Verlangen in sich spürt weiterzuschlafen und zugleich den Trieb bemerkt, der ihn zu vollständigem Wachsein bringen möchte. In diesen Fällen erscheint das psychische Subjekt geradezu innerlich geteilt. Aber niemand kann zugleich wirklich wünschen weiterzuschlafen und dazu wünschen vollständig zu erwachen. Der Wunschsetzungsakt, das Jasagen, zu dem Gewünschten läßt eine derartige Ambivalenz nicht zu. Das echte Wünschen, das mit dem Wunschakt gesetzt ist (nicht das in laxem Sprachgebrauch äquivok mit Wünschen bezeichnete Verlangen, Begehren, Sehnen usw.) steht unter den allgemeinen Normen des logischen Sinnverlaufes, wenigstens

¹⁾ ARTHUR SCHOPENHAUER, „Über die Freiheit des menschlichen Willens“, herausgeg. GRIEBACH, Leipzig 1891, S. 396f., „Wünschen kann er Entgegengesetztes, aber Wollen nur eins davon“.

²⁾ HERMANN SCHWARZ „Psychologie des Willens“ Leipzig 1900, S. 297, „wie oft glauben wir, wir könnten das Gewünschte verwirklichen, wenn zwei Wünsche kämpfen“.

insofern, daß nicht entgegengesetzte Wunschverhalte zugleich entworfen, bestätigt und gewünscht werden können.

Hier tut sich die Frage auf: kann man nichts wünschen? Selbstverständlich gibt es den Zustand der Wunschlosigkeit, in welchem keinerlei Wünsche und Wunschformungen aktiviert werden und zudem keine Wunschgebilde eigen- oder fremdgeformter Natur seelische Präsenz haben. Diese Selbstverständlichkeit soll aber hier nicht näher erörtert werden. Es handelt sich vielmehr darum, ob man sich wünschend auf den Gegensatz aller Seinsmöglichkeiten einstellen und sinnvoll nichts wünschen kann. Soll dieser Satz eine Bedeutung haben, so darf er nur so verstanden werden, daß durch ihn die Entrealisierung möglicher und vorhandener Wünsche vermeint ist. Man will sozusagen mit diesem Ausdrucke den Erfolg, die Erfüllungswahrscheinlichkeit, ja den Ansatz zu allen bestimmten und unbestimmten Wunschaktionen negieren. Man vermag gleichsam einen Strich durch das ganze Wunschgebiet zu machen, zu wünschen: die gesamte persönliche Wunschwelt solle nicht sein. Einen eigentlichen Wunsch nach nichts kann es aber nicht geben, da der Wunsch, wie früher gezeigt wurde, notwendig stets eine Realisierung oder eine Entrealisierung enthalten muß. Da beides in diesem Falle ausgeschlossen, wäre schon der angegebene Wunschentwurf widersinnig.

Der Wunschentwurf geht nicht stets eindeutig auf ein zu Realisierendes; häufig zeigen sich Doppelungen, ähnlich derjenigen, die das disjunktive Urteil ausmacht. Diese disjunktiven Wünsche geben sich in der Form des Entweder — Oder. Man wünscht z. B. entweder gelehrt oder wohlhabend zu werden. Hierbei wünscht man nicht das Gelehrtsein schlechthin und das Wohlhabendsein dazu. Vielmehr ausdrücklich und nachdrücklich die Disjunktion. Das eine soll das andere gleichsam ersetzen. Der Wunschverhalt zielt nun sowohl das eine wie das andere an, aber mit dem Unterschied, daß nur eines (gleichgültig welches) als Wunscherfüllung vermeint wird.

Man kann ferner zwei oder mehr Wünsche einen oder in einen gemeinsamen Wunsch einverleiben. Der Wunsch, ich möchte weise, reich und glücklich werden, ist durch eine Partialerfüllung (etwa des Reich-Gewordenseins) nicht erledigt. Alle drei Glieder müssen zur Realisierung zusammenkommen, trotzdem ist und bleibt dies nur ein Wunsch. (Konjunkter Wunsch.)

Geradeso läßt sich ein weiterer Unterschied der hypothetischen Wunschverhalte gegenüber dem einfachen kategorischen Normalwunsche aufzeigen. Ein Wunsch z. B.: wenn es schneien sollte, dann soll es recht ausgiebig schneien! gehört in diese Art. Das Schneien schlechthin ist ebenso wenig geradlinig angezielt, wie die Fülle der erwarteten Schneemenge.

Die Realisierung der letzteren ist abhängig gesetzt von einer Vorbedingung, die nicht notwendig wunschnäßig intendiert zu sein braucht, sondern nur als Vorbedingung für die angezielte Realisierung besteht.

Dagegen erscheint es wohl möglich, den Zweck zu wünschen, während man die Mittel, die eindeutig zur Erreichung dieses Zweckes dienen sollen, nicht zu wünschen braucht, ja sie sogar ausdrücklich nicht — wünscht. (Bekanntlich besteht bei den Willensformungen das umgekehrte Gesetz, daß derjenige, der den Zweck will, auch die Mittel, die zur Erreichung dieses Zweckes dienen sollen, wollen muß. —¹⁾)

Abgesehen von diesen axionomischen Einschränkungen besteht Wunschfreiheit; d. h. das psychische Subjekt lebt in dem Bewußtsein, von sich weit ausspannenden Möglichkeiten des freien Wunschentscheidens. Normalerweise läßt sich jedoch fast immer in nachträglicher Reflexion feststellen, was zu diesem oder jenem Wunsche führte. Wunschverursachung und Wunschmotivation sind meist aufzeigbar. Körperliche Anreize, Gefühle, Affekte vermögen ebenso wunschnbestimmend zu sein, wie Überlegungen, Einsichten, Wollensrichtungen, Vornahmen. Dabei ist wohl auf den Unterschied zu achten, der zwischen Beweggründen und Ursachen (Kausierungen) zu Wünschen besteht, auf einen Unterschied, auf den beim Wollen besonders A. PFÄNDER hingewiesen hat (A. PFÄNDER, „Motive und Motivation“ Münchner Philos. Abhandlungen, Leipzig 1911).

Das inhaltlich in einem Wunsch Vermeinte entsteht nicht ohne Zusammenhang mit der Gesamtverfassung des psychischen Subjektes, seinem seelisch-geistigen Habitus, seinem Naturell, Temperament, Charakter. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß nicht jeder Mensch schlechthin alles zu wünschen vermag, wenn er auch persönlich von weitgehender Wunschfreiheit überzeugt ist. Das Analogon zum Willensgebiet liegt nahe: man kann auch nicht alles wollen. Trotzdem besteht hier ein Unterschied. Man vermag nämlich sein Wollen auf alles überhaupt Wollbare zu richten, die Willensprojektion zu machen. Beim Wünschen kann man schon den Wunschentwurf nach etwas dem seelischen Subjekt Heterogenem nicht mehr tätigen, weil eben diese Ausspannungen in den Grenzen der seelischen Konstitution viel enger gebunden sind als beim Wollen, wo das Moment der „Gemäßtheit“ (vgl. S. 187) nicht so entscheidend mitspricht. Vielleicht gewinnt diese Behauptung an Einsichtigkeit durch den Hinweis, daß man zur Ordnung des Wollens

¹⁾ Vgl. zu dieser angedeuteten axiomatischen Thetik die Ausführungen von ED. HUSSERL, Jahrb. für Philosophie, Bd. 1, Halle 1913, S. 290f.

und Handelns von altersher Gebote, Gesetze, Normen und Ratschläge aufstellte und verwandte, während man das Wünschen als solches äußerst selten und in seinen Annäherungsformen — wie Begehren, Sich-gelüsten-lassen — nicht häufig, nomothetisch zu fassen suchte. Das Wunschgebiet erscheint eben in viel höherem Maße auf Individualkonstanten bezogen und darum viel ungeeigneter zu einer allgemeinen Gesetzgebung überhaupt. Ein kategorischer Imperativ auf das Wunschgebiet übertragen: wünsche so, daß die Maxime deines Wunsches usw. wird zur Trivialität. Dem Wünschen gebiete man nicht!¹⁾.

VI.

Eine Systematik des Wunschgebietes kann in mannigfacher Weise vorgehen. Die wichtigste und altüblichste Unterscheidung verwendet die Grade der Realisierungsmöglichkeit und stellt Nachstehendes fest:

- a) einsichtig realisierbare Wünsche (Beispiel: wenn ich eine Gefügigkeit von seiten meines reichen Wohltäters wünsche);
- b) problematisch realisierbare Wünsche (Beispiel: Wunsch nach einem Gewinn beim Loskauf);
- c) Irreal-Wünsche (Beispiel: mein verstorbener Freund möge noch am Leben sein!).

Eine weitere Klassifikation könnte dem Wunschverhalt entsprechend Wünsche mit

- a) positiver und negativer Daseinsrealisierung — selbständig Seiendes —,
- b) positiver und negativer Beziehungsrealisierung — abhängig Seiendes — feststellen.

Zu diesen Einteilungsgesichtspunkten könnte man einwenden, daß die unter b enthaltenen Wunschverhalte ja auch schon von a mit

¹⁾ Damit sei nicht behauptet, daß es aus psychohygienischen und pädagogischen Gründen nicht eine Paränetik geben dürfe, die sich auch mit dem Wunschgebiet befaßt und Ratschläge zu einem „richtigen Wünschen“ erteilt. Die Normen hierfür können aber nur in dem gesunden und normalen Seelenleben gefunden werden, welches bekanntlich selbst, typologisch gefaßt, zahlreiche Varianten aufweist. Erst eine sichere Psychotypologie, eine Wissenschaft von den Grundformungen, dem Lebensstil und den Verhaltensweisen der seelischen Artungen könnte die Basis für eine so differenzierte Paränetik gewähren und dadurch eine Hilfe bieten, welche heute wohl noch dann und wann die Klugheit eines erfahrenen Lebensberaters zu geben vermag, die aber von einer schablonengebundenen sog. psychotechnischen Beratungsstelle bestenfalls vorgetäuscht wird.

betroffen sind, da im vorangehenden von der Beziehungsrealisierung nicht besonders gesprochen wurde. Hier handelt es sich aber um Ordnungsmöglichkeiten, nicht um Feststellungen, Beschreibungen, nicht um Erklärungen. HERMANN SCHWARZ („Psychologie des Willen“, Leipzig 1900) mißt S. 94f. dem Wünschen die Bedeutung einer Reaktion der „wollenden Seele“ auf gefällige Gegenstände bei, zu denen sich die Erfahrung gesellt, daß sie nicht „genossen, besessen oder verwirklicht“ werden. H. SCHWARZ — nebenbei bemerkt einer der ganz wenigen Forscher, die sich ausführlicher mit Wunsch und Wünschen beschäftigten — deutet hier eine dreiteilige Ordnung des Wunschgebietes an, die sich aber kaum zu einem Einteilungsprinzip eignet. Denn „genossen und besessen“ sind nicht Begriffe, die einsichtig auf der gleichen Stufe mit „verwirklichen“ stehen, während man Beziehungsverwirklichung wohl koordiniert neben Daseinsverwirklichung stellen darf. Es läge nahe, auch die Realisierung einer Änderung als besondere Wunschklasse zu erwähnen. Wünsche scheinen sich nicht nur darauf zu richten, daß etwas Seiendes re- oder entrealisiert werde oder daß ein abhängig Seiendes Realisierung usw. fände: haben, verhalten (nebst Unterarten: besitzen, erhalten, bekommen, genießen usw.), sondern sie scheinen auch auf eine Änderung eines Seienden abzielen zu können. Gleichwohl wird man bei genauerer Betrachtung dieser Änderungswünsche inne, daß sie den vorgenannten Wunschklassen nicht gleichrangig gegenüberstehen. Wohl kann ich überhaupt die Änderung eines Zustandes qua „Änderung“ wünschen, dann aber ist die Realisierung dessen, was wir unter Änderung vermeanen, angezielt und diese Wunschgruppe damit unter a einzureihen. In jedem anderen Fall, wo ich eine Änderung eines Seienden wünsche, wünsche ich einen irgendwie anders gearteten Zustand und erhalte damit ebenfalls nur Wünsche unter a oder b.

Die meisten Wünsche zielen auf Zukunftserfüllung, einige auf die gelebte Gegenwart (z. B. ich wünsche mir jetzt für diesen Augenblick einen guten Einfall), während die Irrealwünsche sich nicht nur auf Gegenwart und Zukunft, sondern auch auf eine Realisierungsänderung in der Vergangenheit (wie schon früher erwähnt S. 181) mit der Meinung der Unerfüllbarkeit in einer realen Sphäre beziehen. Auch diese Dreiteilung der zeitlichen Erstreckung ist klassifikatorisch wichtig.

Sodann vermag man das Wunschgebiet abzuscheiden, teils nach jenen Wunschformungen, die wir als echte und vollendete Wünsche einmal von den „übernommenen“ Wünschen, dann aber auch von

den im Wunschvorbau steckengebliebenen Eigenwunsch-Fragmenten, besonders untersuchten.

Schließlich läßt sich auch das Grundschema der Urteilsklassifikation nach der Relationsart einigermaßen auf das Wunschgebiet übertragen. So zeigen sich a) die normalen kategorischen Wünsche, b) die konjunktiven und disjunktiven Doppelwünsche und c) die hypothetischen Wünsche. Daneben könnte man grammatisch-logische Gliederungen aufstellen, je nach der Vermittlung der sprachlichen Einkleidung im Logischen. Eine solche Aufgabe ginge aber über unsere elementaren Zielsetzungen auf diesem Gebiet erheblich hinaus. —

VII.

Wie der Wunsch so läßt sich gleicherweise das psychische Geschehen „Wünschen“ artmäßig zerlegen, wobei sogar meist ein gewisser psychischer Typ des Wünschenden aufzeigbar wird. Wenn man nun an ein und derselben Person hin und wieder verschiedene Typen des Wünschens erlebt, so ist doch fast stets für ein Naturell eine bevorzugte Art des Wünschens feststellbar. Eine durch Verfettung stark, körperlich und seelisch, behinderte Leibseeleneinheit wird selten ein starkes, brennendes, übersteigertes Wünschen bei sich verspüren. Das typische Wünschen einer solchen Persönlichkeit wird eine andere, gemäßigte Struktur haben. Satte und fette Menschen haben — unwissenschaftlich gesprochen — nicht denselben Appetit wie hungernde; im Gegensatz dazu wird der Wunsch zur Speiseeininverleibung bei fastenden Menschen *ceteris paribus* lebhafter sein, als bei den übersättigten. Sofern nun jene tiefe menschlich-seelische Strukturanlage allgemeiner Natur, die wir als „Naturell“ zu bezeichnen gewohnt sind, mitspricht, wird auch das Wünschen gleichgeartete Typänderungen aufweisen. Noch einmal gesagt: Naturell ist in dem hier verwandten Sinn nicht eine personal-individuelle psychische Grundlage. Auch nicht eine begriffliche Ineinsetzung von Äußerungsformen eines Individuums, sondern Naturell soll hier die Bedeutung urtümlicher psychischer Struktur in generellem Sinne besitzen, eine Verwendung des Begriffes, die sicher seiner Wort- und Sinnherkunft gemäß wird, als andere.

Es besteht eine ungeheure Variabilität auf dem Gebiete der Gefühle und Stimmungen, der Willensvorgänge, der Gesinnungen und der übrigen seelischen Erscheinungen, eine Verschiedenheit, die nicht nur durch das grundsätzliche Anderssein seelischer Organisationen, sondern oft gerade vielmehr, durch Außerseelisches bedingt wird. Soziales, Reli-

glöses, Ethisches, Praktisches, in allen ihren Verflechtungen, sind geeignet, den ursprünglichen Typ zu einem konventionellen umzuprägen. Am wenigsten wird nun hierbei das reine Wünschen des seelischen Subjektes in seiner Artung verändert. Erziehung und Konvention mögen die Gegenstände, die Ziele des Wüschens umzuprägen versuchen, das Wünschen selbst lassen sie meist ursprünglich bestehen. Während Affekte und Gesinnung, Gefühle und Stimmungen stets einer starken eigen- und (auch!) fremdpersönlichen Kontrolle unterliegen, wird das Wünschen normalerweise belassen. Es erscheint daher als der zuverlässigste Führer zu dem wurzelhaften Naturell, wenigstens insoweit als dieses im Wünschen ausdrückbar und erlebbar wird. Eine Klassifikation der Wunschtypen muß deshalb mindestens als wichtiger Baustein zu einer Typenlehre gelten, besonders dann, wenn es möglich werden sollte, scharf unterscheidbare Arten im vorkommenden Wünschen festzustellen.

Ein Versuch dieser Form ist nachstehende Fassung der selbständigen Prädikamente des Wüschens. Wir unterscheiden also:

1. Kraftvolles, intensives Wünschen,
2. kraftloses, schwaches, mattes.
3. Beständiges, dauerndes Wünschen,
4. unbeständiges, wechselndes.
5. Weites Wünschen,
6. enges.
7. Festes, überzeugtes Wünschen,
8. gebrochenes, zweifelndes.
9. Ichnahes, persönliches Wünschen,
10. ichfernes, sachliches.

Im einzelnen gibt sich das kräftige Wünschen als Anzeichen und Auswirkung eines robusteren, dynamisch erhöhten Naturells. Eine schwache, matte Seele, kann auch nicht stark, kraftvoll, intensiv, überschwänglich wünschen. Dagegen wird dort normalerweise kraftloses, müdes, lässiges, herabgemindertes Wünschen entstehen, wo immer innere Hilflosigkeit, Schwäche des Naturells vorliegt.

Das Wünschen mancher Typen bleibt viel länger dauernd und beständig erhalten; es bricht nicht gleich ab, verebbt, verrinnt und fluktuiert nicht, sondern bewahrt sich durch größere Zeitabschnitte hindurch. Die Menschen des unbeständigen Naturells hingegen bringen

auch ein entsprechendes Wünschen an den Tag: es hält nicht stand, springt leicht ab, wechselt und zeigt alle Merkmale der Inkonstanz.

Anders geartet ist das dritte Paar: weit und eng. Wir kennen alle jene Personen, die sich fortwährend vieles wünschen; sie leben in vielen Wünschen, gleichsam in ihrem Strom. Auf vieles zielen sie ab und suchen es wunschgemäß zu ergreifen, saugen es an sich. Und wiederum gibt es Menschen, die sich als enge Wüschler zeigen, sie kommen überhaupt nicht über eine oder wenige Wunschmöglichkeiten hinaus. Es fällt ihnen schwer, Verschiedenes zu wünschen, ihr Wünschen läßt sich nicht weit spannen und sie bleiben bei dem beschränkten engen, speziellen Wünschen.

Überzeugte Menschen, die im Vertrauen, in der Zuversicht, in innerer Sicherheit und Gelassenheit leben, ein festes Naturell besitzen, bezeugen dies auch durch ihr Wünschen. Sie wünschen mit dem vertrauensvollen Akzent innerer Festigkeit und Sicherheit, während die gebrochenen Seelenträger nur ein zweifelndes, zerfetztes, hoffnungs- und mutloses Wünschen aufbringen, das jedoch mitunter sehr intensiv ist.

Schließlich gibt es sachliche und unsachliche Naturen, welche letztere durch übergroße Ichbezüglichkeit auffallen. Auch trägt ihr Wünschen dieses Gepräge. Sie kennen nur „ganz persönliches“ Wünschen, ihr Wünschen bezieht sich fast stets nur auf ihr „liebes“ Ich. Es ist zudem erfüllt mit Ichgedanken, -vorstellungen, -stimmungen usw. Demgegenüber pflegt der sachliche Typ eher eine ichfremde Wunschheit. Ein derartiger wünscht gleichsam seinem Ich zum Trotz, nicht für es. Er wünscht etwa, daß dieses oder jenes geschehe, was mit seiner leiblichen und seelischen Ichsphäre keine ersichtliche Berührung hat, und es hat den Anschein, als ob er damit eine gewisse Freiheit vom Zentralpunkte des seelischen Subjektes zeigen wollte. Er verachtet jenes „innige“, ganz persönliche Wünschen und wünscht für sich nur so, wie es ihm als ein Glied einer sachlich konstituierten Ordnung möglicherweise zukomme.

Selbstverständlich treten diese Typen nur ganz selten rein und vereinzelt auf. Am häufigsten findet man Kombinationen von zweien oder mehreren, die sich außerhalb der Gegensatzpaarungen befinden. Man wird etwa ein intensives, festes, beständiges, enges Wünschen ebenso antreffen können, wie ein kraftloses, ichtnahes, unbeständiges usw. Freilich gibt es bei solchen Mischungen Vorzüge der Vereinheitlichung; es wird sich z. B. das kraftvolle und dauernde Wünschen eher mit dem festen als mit dem gebrochenen zusammenschließen. Die

Grundwunscharten lassen sich aber auch bei Mischungen wieder herauserkennen.

Neben diesen Vorschlägen aus einer Lehre von den Arten des Wünschens eine Typenlehre der einzelnen leib-seelischen Entitäten zu gewinnen, würde es sich auch lohnen den völker-psychologischen Versuch zu unternehmen, ganze Nationen nach den prävalierenden Wunscharten zu ordnen. Man hätte hier besonders in der Literatur der einzelnen Völker Möglichkeiten zur Kenntniserlangung, wodurch die immerhin heute noch gewagt erscheinende Behauptung, es gebe Nationalcharaktere, sich entweder ganz oder teilweise verifizieren ließe oder als eine willkürliche politisch-soziologische Zweckfiktion angesehen werden müßte.

Über die Definition

Von FRIEDRICH LÖW

Überblickt man das Material, das die Geschichte der Philosophie für die Lehre von der Definition bereitstellt, so gewinnt man die Überzeugung, daß es sehr verschiedene Dinge sind, die unter dem Titel „Definition“ behandelt werden, daß nur der gemeinschaftliche Name Einheitlichkeit des Forschungsgegenstandes vortäuscht. Wird die Definition einmal als Begriff, dann aber auch als Urteil gekennzeichnet, so hat man — auch wenn man von der Verschiedenheit in der Auffassung dieser logischen Gebilde absieht — recht unterschiedliche Antworten auf die Frage, was eine Definition sei, vor sich, und sie sind keineswegs die einzigen. Nicht minder vielfältig sind die Meinungen hinsichtlich dessen, was definiert wird; als Definiendum werden genannt: das Wort, die Vorstellung, der Begriff, der Gegenstand, das Wesen, die Art u. a. m. Und schließlich besteht ebensowenig Übereinstimmung in der Deutung der Leistung oder Beschaffenheit, die ein Urteil oder einen Begriff zu einer Definition machen sollen.

Wir werden hier das Wort „Definition“ nur zur Bezeichnung gewisser Urteilstypen verwenden, die mit den Real- (Sach-) Definitionen der traditionellen Logik zusammenfallen, und werden besonders darauf hinzuweisen haben, daß es sachlich unbegründet ist, eben diese Realdefinitionen mit den sog. Nominaldefinitionen¹⁾ in eine Gattung von Urteilen, die Definitionen, zusammenzuschließen; dann aber sollten sie zweckmäßig nicht mit einem gemeinsamen Namen belegt werden.

Die nachstehenden Ausführungen stellen eine stark beschränkte Auswahl aus einer Untersuchungsreihe dar, die an anderer Stelle ergänzt bzw. fortgeführt wird.

¹⁾ Auch die Begriffsdefinitionen sind den Realdefinitionen nicht nebengeordnet, auf sie kann jedoch in folgendem nicht eingegangen werden.